Hattingen, den 20. Juni 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 25.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Lage in Deutsch-Südwestafrika gestaltet sich immer befriedigender. Daran kann auch die Meldung nichts ändern, daß Simon-Kopper-Leute einen Farmer wahrscheinlich aus Rache für seine der Schutztruppe geleisteten Dienste ermordeten und sein Vieh forttrieben. Auf solche Nachrichten müssen wir von Zeit zu Zeit immer noch rechnen, wenn es auch in dieser Beziehung schon bedeutend besser geworden ist. Hoffentlich wird auch Simon Kopper bald unschädlich gemacht; er ist der einzige Kapitän der Hottentotten, der noch im Felde steht.

Preisend mit viel schönen Reden vollzieht sich auch der Besuch der Londoner Stadtvertreter in Berlin. Staatssekretär Graf Posadowsky hob den gewaltigen Aufschwung der Gemeindeverwaltungen in Großbritannien wie in Deutschland hervor. Den Grundsatz kommunaler Selbstverwaltung im modernen Sinne haben wir, sagte er u. a., von England übernommen. Wenn der Lordmajor von London, das Oberhaupt dieser Riesenstadt, in Begleitung zahlreicher städtischer Vertreter nach Deutschland kommt, um die kommunalen Einrichtungen unseres Vaterlandes kennen zu lernen, so kann uns das nur mit aufrichtiger Freude erfüllen. Es liegt hierin die Anerkennung, daß die deutschen Stadtverwaltungen es verstanden haben, den steigenden Anforderungen ihres Amtes gerecht zu werden und damit auch den Vertretern einer solch' alten Kulturstätte wie London noch manches bieten zu können, was der Prüfung und vielleicht auch der Nachahmung wert ist. Der Lordmayor erwiderte humorvoll: Alles, was wir zu Gesicht bekamen, hat unsere Sympathie im höchsten Maße erregt. Wenn ich nicht Lordmayor von London wäre, möchte ich wohl Oberbürgermeister von Berlin sein. Wenn meine Amtsperiode in England zu Ende ist, bin ich mit Vergnügen bereit, mich als Kandidaten für den Bürgermeisterposten in Berlin aufstellen zu lassen. — Vielleicht müßte dann Professor Wagner sein Urteil korigieren, daß Berlin die rückständigste Stadt sei.

Die zweite Friedens-Konferenz ist am vergangenen Sonnabend im Haag zusammengetreten. Das Ergebnis der Konferenz läßt sich natürlich nicht voraussehen, aber es liegt innerhalb der Möglichkeit und berechtigter Erwartungen, daß wichtige Fragen des Völkerrechts einen nützlichen Ausbau durch die Beschlüsse der Konferenz erfahren werden. Manche deutsche Blätter sprechen allerdings von einem „Haager Maskenspiel" und heben hervor: Die letzten und größten Entscheidungen der Menschheit werden trotz der Friedenskonferenz nicht mit dem Federkiel, sondern mit dem Schwerte geregelt werden. — Als Kuriosum noch der kurze Hinweis, daß die drei Hauptvertreter Deutschlands im Haag die Herren Marschall, Kriege und Zorn sind. In der Tat eigentümliche Namen für die Delegierten einer Friedenskonferenz. Selbstverständlich der reine Zufall.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß zur selben Zeit wo im Haag der Friedensschalmei die ersten Töne entlockt und dem Zaren dankbare Worte der Anerkennung für die von ihm zur zweiten Friedenskonferenz ergriffene Initiative gezollt wurden, er selbst in seinem eigenen Lande mit Auflösung der zweiten Duma einen Staatsstreich verübt, der die Gefahr einer Wiederholung der ernsten Unruhen heraufbeschwört, denen das russische Reich in den letzten Jahren ausgesetzt gewesen ist. Die Regierung sucht ihr Vorgehen zwar mit der Behauptung zu rechtfertigen, daß eine Verschwörung gegen den Staat und die kaiserliche Gewalt entdeckt worden sei. Aber in Rußland glaubt an diese angebliche Verschwörung vorläufig kein Mensch, und wenn man berücksichtigt, daß die Polizei, auf deren Funde und Folgerungen Ministerpräsident Stolypin sich stützt, in ihrer Ehrlichkeit vollständig diskreditiert ist, so wird auch der entschlossenste grundsätzliche Verfechter staatlicher Autorität und Ordnung niemals den Zweifel los, die Polizei operiere mit gefährlichen Spitzelberichten und gefälschten Dokumenten. Die 2. Reichsduma war bis zu der jetzigen Schlußkatastrophe einem Parlament, mit dem sich arbeiten läßt, ganz wesentlich näher gekommen als die erste, und wenn es auf die Dauer zur Bildung eines gemäßigten Zentrums gekommen wäre, wofür in der letzten Zeit die Möglichkeit gegeben schien, hätte sie vielleicht wirklich positive Arbeit geleistet. Die Regierung mußte das größte Interesse daran haben, diese Möglichkeit weiter zu pflegen und es auf einen Bruch nur dann ankommen zu lassen, wenn die Schuld daran ganz unzweifelhaft der Duma allein zuzuschieben war. Statt dessen hat sie zu einem Gewaltstreich gegriffen, der sich schwer rächen kann. Einstweilen steht die Bevölkerung zwar der Auflösung noch gleichgiltig gegenüber, aber wer weiß, was die nächsten Tage bringen werden. Im Süden ist bereits das Militär rebellisch geworden.

Friedrich der Große über die Fürsten.

Auch die Bücher der Könige haben ihre Schicksale. Die Schriften Friedrichs des Großen sind in Deutschland niemals das Gemeingut der Gebildeten geworden. Sie sind weniger bekannt, als sie es verdienten. Es muß deshalb als ein hübscher Gedanke begrüßt werden, daß jetzt der Versuch unternommen worden ist, eine Anzahl von Aussprüchen des größten preußischen Königs in deutscher Sprache, nach verschiedenen Gebieten geordnet, zusammenzustellen. Die Worte, die Friedrich der Große vor anderthalb Jahrhunderten niederschrieb, wirken heute noch so frisch und lebendig, als wären sie gestern entstanden, und sie passen auf die Gegenwart ebenso gut, wie auf die eigene Zeit. Man höre z. B. nur einiges, was der König über die Menschenart geschrieben hat, die er am besten kannte, über die Fürsten: Das Wohl des Staates muß die Richtschnur der Fürsten sein. — Ein Fürst ist der erste Diener und die oberste Behörde des Staates. — Bei mangelhaften Fürsten ist die Schmeichelei ein tödliches Gift, das die verderblichen Saaten vermehrt; bei verdienstvollen ein Rost, der sich an ihren Ruhm setzt und dessen Glanz vermindert. — Die Verleumdung findet bei den Fürsten weit leichter Eingang als die Rechtfertigung. — Die immer regiert haben, sind wie die Götter stets mit Weihrauch genährt worden und würden verschmachten, wenn ihnen das Lob fehlte. — Die großen Fürsten, die die Bande des Blutes beachten, sollen noch gefunden werden. — Die meisten Könige und Fürsten bringen drei Viertel ihres Lebens damit zu, durch die Wälder zu laufen, Tiere zu verfolgen und zu töten. — Das Glück hat seine Kehrseiten, der Hof seine Ungewitter. — Die Großen sagen zwar von sich „Wir", aber darum sind sie doch nicht vielfach da. — Die Könige haben kein besonderes Vorrecht, vollkommen zu sein in einer Welt, wo nichts vollkommen ist. — Ein kluger Fürst darf nicht bloß an seine Regierung denken, er muß auch die traurigen Folgen seiner gegenwärtigen Fehler für die nachfolgenden Regierungen voraussehen. — Das Wort eines Privatmannes zieht nur das Unglück eines einzelnen nach sich, das der Fürsten allgemeines Unheil ganzer Nationen.

Luftschiffer, die nicht wiederkehrten.

Noch immer beschäftigt die Engländer lebhaft das Schicksal der beiden Offiziere, die am 23. Mai auf dem Kriegsballon „Trasher" in Gegenwart des Königs Eduard und des Prinzen Fushimi in Farnborough aufgestiegen und seitdem verschollen sind, während der Ballon selbst im Meere treibend aufgefunden wurde. Man nimmt an, daß sie auf der Höhe des Meeres in der Gegend der Küste von Devonshire ihren Tod in den Wellen gefunden haben; aber das Geheimnis ihres Unterganges wird wohl nie völlig gelöst werden. Im Geiste des Prinzen Fushimi mag, als er von diesem Ausgang der Ballonfahrt hörte, die Erinnerung an einen japanischen Offizier wachgeworden sein, der während der Belagerung von Port Arthur einen Aufstieg im Ballon unternahm, um die Stellungen des Feindes zu erkunden. Er hatte jedoch die Luftströmungen in der Höhe falsch beurteilt und statt über die belagerte Stadt hinzufliegen, wurde er mit seinem Ballon hinaus auf die See getrieben. Er hätte wohl doch noch seine Rettung finden können, aber da brach ein Sturm los, die Nacht senkte sich hernieder, und so verlor man den kühnen Soldaten schnell aus den Augen. Da der Offizier mit der

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill

(Fortsetzung.)

Es war für Burkhardt wahrhaftig sehr wenig Verlockendes in diesem seltsamen Anerbieten. Einen Menschen aus dem Irrenhause zu befreien, nur damit er in der Lage sei, von diesem holdseligen Wesen Besitz zu nehmen, erschien ihm als die ungeheuerlichste aller Zumutungen, die man ihm hätte machen können. Tausendmal eher würde er bereit gewesen sein, den Kampf gegen eine ganze Welt aufzunehmen, um sie damit für sich selbst zu gewinnen. Aber waren das für einen Menschen in seiner Lage nicht sehr törichte Bedenklichkeiten? Er dachte an die dreißigtausend Mark, die sie ihm in Aussicht gestellt, und fragte:

„Gnädiges Fräulein haben ohne Zweifel bereits einen bestimmten Plan?"

„Ja, ich dachte, daß Sie eine Nervenkrankheit heucheln und, natürlich auf meine Kosten, unter irgend einem Namen in der nämlichen Heilanstalt Aufnahme suchen sollten. Ihre Aehnlichkeit mit meinem Verlobten würde Ihnen dann gewiß die Möglichkeit gewähren, bei passender Gelegenheit die Wärter zu täuschen und ihm dadurch, daß Sie vorübergehend seine Rolle spielen, den Weg in die Freiheit zu erschließen."

„Und statt seiner in der Anstalt zu bleiben?" ergänzte Burkhardt. „Das ist wohl etwas mehr Selbstaufopferung, mein gnädiges Fräulein, als man sie von einem gewöhnlichen Menschen erwarten kann."

„Wenn Ihnen dreißigtausend Mark nicht genügen, bin ich auch bereit, eine größere Summe zu zahlen."

Burkhardt blickte nachdenklich vor sich hin.

„Wie lange würde ich Ihrer Meinung nach in der Anstalt bleiben müssen?" fragte er nach einem längeren Schweigen.

„Sicherlich nicht allzu lange. Es wäre ja ganz in Ihr Belieben gestellt, wann Sie wieder gesund werden wollen. Und man würde nicht die Macht haben, Sie gegen Ihren Willen zurückzuhalten, sobald die Symptome Ihrer Krankheit verschwunden sind."

Auf Burkhardts Lippen lag die Frage, wie man denn dazu gekommen sei, jenen Anderen, der doch angeblich vollständig gesund sein sollte, gegen seinen Willen zurückzuhalten. Aber er fühlte, daß er diesem schönen jungen Mädchen weh tun würde, wenn er ihrem anscheinend so festen Glauben an die geistige Gesundheit des geliebten Mannes Zweifel entgegensetzte. Und er gewann es nicht über sich, ihr auch nur den geringsten Schmerz zu bereiten. Wohl aber erfüllte ihn die Vorstellung, daß ein so herrliches Geschöpf vielleicht unter seiner Mitwirkung einem Wahnsinnigen ausgeliefert werden sollte, mit einer Art von Entsetzen. Und dies allein war es, was ihn noch immer zögern ließ, eine bestimmte Antwort zu geben.

Hertha schien etwas von dem, was in seiner Seele vorging, aus seinen nachdenklichen Zügen zu lesen.

„Irre ich mich nicht, wenn ich annehme, daß es gewisse Bedenklichkeiten in bezug auf meine Person sind, die Sie zögern lassen, meinen Vorschlag anzunehmen — die Bedenklichkeiten eines ritterlich fühlenden Mannes?"

Ueberrascht blickte Burkhardt auf. Wie war es möglich, daß sie seine geheimsten Gedanken erraten hatte!

„Ich gestehe, daß es so ist," erwiderte er freimütig. „Ich befinde mich in einer drückenden Notlage und die Summe, von der Sie da gesprochen haben, würde für mich nicht mehr und nicht weniger als den Anfang eines neuen Lebens, als die Rettung vor dem sicheren Untergange bedeuten. Aber wenn ich mir später sagen müßte, daß ich amit, daß ich dies Geld verdiente, der Urheber Ihres Unglücks geworden sei, so würde ich mir bis an mein Lebensende als der gewissenloseste aller Menschen erscheinen."

Einer plötzlichen warmherzigen Regung folgend, reichte ihm Hertha die Hand.

„Ich danke Ihnen, mein Herr! — Von dem Augenblick an, da ich Sie hier vor mir sah, war ich darüber nicht im Zweifel, es mit einem Mann von Ehre zu tun zu haben. Und ich will Ihren Bedenken Rechnung tragen, indem ich Ihnen folgende Erklärung abgebe. Wenn Sie bei Ihrem persönlichen Bekanntwerden mit dem Freiherrn Paul von Randow — dies ist der Name meines Verlobten — die ehrliche Ueberzeugung gewinnen, daß man ihn nicht zu Unrecht seiner Freiheit beraubt, daß er wirklich nicht mehr im vollen Besitz seiner Geisteskräfte ist, so gebe ich Ihnen Vollmacht, Ihren Auftrag als erledigt anzusehen und die Anstalt zu verlassen, ohne daß Sie einen Versuch zu Pauls Befreiung zu unternehmen brauchen."

„Mit diesem Vorbehalt, mein gnädiges Fräulein, nehme ich Ihren Vorschlag an."

In den Augen des jungen Mädchens leuchtete es freudig auf.

„Ich weiß kaum, wie ich Ihnen dafür danken soll. Hier ist meine Karte, und bitte ich Sie, einstweilen diese tausend Mark von mir anzunehmen — nur damit Sie für die Zeit bis zur Ausführung unseres Unternehmens vor Not und Sorge geschützt sind. — Nein, Sie dürfen es nicht zurückweisen, sonst könnte ich nicht im Ernst daran glauben, daß es Ihr Wille ist, mir zu helfen. Ich ersuche Sie, morgen früh mit mir und — und einem Freunde zu frühstücken, damit wir die Einzelheiten unseres Planes besprechen können."

„Eine junge Dame, die sehr gut zu wissen scheint, was sie will," dachte Burkhardt.

Laut aber erwiderte er:

„Der Freund ist Herr Bernardi, wie ich vermute."

Hertha errötete ein wenig.

„Ja — Sie haben es erraten. — Er ist so geschickt, daß ich unbedingtes Vertrauen zu ihm habe. Er wird alles am besten arrangieren. — Uebrigens — ich weiß ja noch nicht einmal Ihren Namen."

„Eine Karte besitze ich leider nicht, die ich Ihnen geben könnte. Ich heiße Wolfgang Burkhardt — ehemals Leutnant bei den Husaren. — Herr Bernardi ist selbstverständlich berechtigt, sich über meine Person und meine Vergangenheit zu informieren."

Hertha nickte und reichte ihm zum Abschied die Hand.

„Auf morgen also, Herr Burkhardt! — Wir werden Sie bei Hiller erwarten — um zwölf Uhr, wenn es Ihnen genehm ist."

Er war in Versuchung, die kleine feine Hand an seine Lippen zu führen, aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß ihm das unter den obwaltenden Umständen schlecht anstehen würde, und beschränkte sich auf eine ehrerbietig tiefe Verbeugung.

3. Kapitel.

Unter Robert Bernardis bewunderungswürdig umsichtiger Leitung nahmen die Vorbereitungen für das geplante Befreiungswerk während der nächsten Tage ihren ungestörten Fortgang, und Burkhardt hatte immer aufs neue Gelegenheit, den Scharfsinn, die Menschenkenntnis und den durchdringenden Verstand des Detektivs zu bewundern, der alles in den Kreis seiner Berechnung zog, jede Möglichkeit erwog und an tausend Dinge dachte, die den anderen sicherlich entgangen sein würden.

Er hatte damit angefangen, Burkhardt im „Krankspielen"

kaiserlichen Familie verwandt war, wurde jeder nur denkbare Versuch gemacht, genaueres über sein Schicksal festzustellen; aber auch dieses Geheimnis hat nie seine Lösung gefunden. Wenn man erwägt, wie sehr der Luftschiffer im freien Ballon den Launen des Windes ausgesetzt ist, so könnte man sich eigentlich darüber wundern, daß die Zahl der Tragödien in der Luftschiffahrt verhältnismäßig gering bleibt. Im englischen Heere muß man, wie eine Londoner Zeitschrift hervorhebt, bis auf das Jahr 1881 zurückgehen, um einen ähnlichen Unglücksfall zu finden. Vor 26 Jahren wurde der Kriegsballon „Saladin" verloren, und bis heute weiß niemand, was mit dem einen der Insassen der Gondel, dem Mitgliede des Unterhauses Walter Powell, geschehen ist. Der Ballon stieg mit drei Insassen, außer Powell zwei erfahrenen Offizieren des englischen Heeres, von Bath auf. Es war eine fröhliche Gesellschaft, die mit dem Ballon zu einem Freunde gelangen wollte, der wenige Meilen von der Küste in Devonshire wohnte. Der Ballon geriet jedoch in einen scharfen Wind, und schneller, als sie gedacht hatten, sahen die drei Luftschiffer, die See nahe vor sich. Man beschloß schleunigst den Abstieg, und beim ersten Aufstoßen auf die Erde kommandierte der den Ballon führende Hauptmann, aus der Gondel zu springen. Er und der andere Offizier taten auch so, wobei der letztere sich ein Bein brach; aber aus einem unaufgeklärten Grunde folgte Powell dem Kommando nicht, und der Ballon, von dem Gewicht zweier Männer erleichtert, schoß blitzschnell zu riesiger Höhe empor und war bald den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden. Erst einige Jahre später wurde ein Teil der Gondel in einem Bergdistrikt in Spanien gefunden und in England dann identifiziert. Es kommt häufiger vor, daß Ballons auf das Meer hinausgetrieben werden, und doch sind die Fälle, die so unglücklich endeten, selten. Auf wunderbare Weise wurde schon vor über hundert Jahren der Major Money gerettet, der einen Aufstieg von Norwich aus gemacht hatte und mit seinem Ballon in die See fiel; sieben Stunden wurde er im Wasser herumgetrieben, ehe ihn ein Zollkutter bemerkte und an Bord nahm. An den berühmtesten Luftschiffer aber, der nicht wiedergekehrt ist, den schwedischen Forscher Andree, denkt man gerade in diesen Tagen besonders häufig, da der Amerikaner Wellman einen neuen Versuch, mit dem Ballon den Nordpol zu erreichen, unternehmen will; er vertraut dabei auf die Lenkbarkeit seines Luftschiffes, die ihn weniger zum Spielball der Winde machen soll, als seine Vorgänger.

Lokales.

Originelles von der Berufs- und Betriebszählung. Wie groß und schwierig die Arbeit der Zählung war, wissen nur die, welche — insbesondere in Landgemeinden — zu zählen hatten. Fast allenthalben traf man beim Abholen die Listen unausgefüllt oder falsch ausgefüllt an, so daß sämtliche Fragen noch zu beantworten waren. So wußten verschiedene Personen nicht einmal ihren Geburtstag; unter der Rubrik „männlich" stand „weiblich" und umgekehrt. 7—10jährige Kinder waren als „verheiratet" eingetragen, Rindvieh, Ziegen und Schweine standen unter den Familiennamen usw. Ein Landwirt gab an, 3200 Hektar Feld zu besitzen (das sind nach hiesiger Berechnung 12 800 Morgen) obwohl er nur 8 Morgen im Besitz hatte. Zuweilen kam es auch zu Zwistigkeiten zwischen den Ehepaaren, und zwar, wenn „sie" zu viel Morgen angab, sodaß „er" befürchtete, zu hoch als Steuerzahler eingeschätzt zu werden. In manchen abgelegenen Häusern wurde die Geduldsprobe der Zähler auf eine harte Probe gestellt, wenn keine Tinte zum Ausfüllen der Zettel vorhanden war. Ein Zähler war gemütlich genug, eine halbe Stunde weit zu laufen und den „Sohn des Hauses" aufzusuchen, der den schulfreien Tag zum „Hippenhüten" benutzte und die Tinte im Schulranzen mitgenommen hatte.

Was ein Eisenbahnunglück alles für Folgen haben kann. Vor einigen Monaten ereignete sich im Güterbahnhofe **Bommern** ein Unglück, indem von einem aus Hattingen kommenden Personenzuge mehrere Wagen umschlugen. Von den Insassen der Wagen kamen einige mit geringen Verletzungen, die Mehrzahl aber mit dem Schrecken davon; keiner aber wurde schwer verletzt. Bei einem Fahrgaste aber hat das überstandene Unglück noch eine üble Nachwirkung gehabt. Er wird nämlich seit diesem Tage von Weinkrämpfen befallen, die auf seine Beschäftigung — der Herr ist Kaufmann — oft in störendster Weise wirken. Diese böse Folgeerscheinung wird der Eisenbahnverwaltung recht teuer zu stehen kommen.

In der Nachbargemeinde **Heven** schlug der Blitz in das Overbergsche Haus ein. Der Blitz fuhr am Schornstein entlang und sprang auf die Zimmer über, in denen er Verwüstungen aller Art anrichtete. Möbelstücke wurden auseinandergerissen, Bilder von den Wänden herabgeschleudert usw. In einem Zimmer setzte der Blitz die Gardinen in Brand; doch konnte das Feuer bald gelöscht werden.

Ein Milchpanscher schlimmer Art, der bereits zweimal wegen dieses Vergehens vorbestraft ist, stand in der Person des Landwirts Heinrich B. aus **Hiddinghausen** vor der Hagener Strafkammer. Der gute Mann beglückte mit seiner entrahmten und gewässerten Milch, die er als Vollmilch verkaufte, namentlich die Barmer und Elberfelder Gegend. Auf dem Bahnhof Barmen-Heubruch wurde der Angeklagte am 2. Dezember v. J. gelegentlich einer Revision abgefaßt, und die Minderwertigkeit seiner Milch festgestellt. Das Schöffengericht hatte den Mann mit Rücksicht auf seine Vorstrafen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, und die Strafkammer bestätigte dieses Urteil.

Dörch dä B'aume gesagt.

Bi „Will" mol op dä Keggelbahn,
Do woren owends noch teleft
Am schmieten un am schibbeln an
So'n richt'gen Kläbekuntenrest.
Dä Wärt wor meih vam lesten Ball
Hä geng so gärn' herop tau Rauh';
Hä geng so gärn' in sinen Stall,
Vö Schlop foll'n öm dä Döppe tau.
Dobi doch müskenstille sien,
Denn pramen hä, dog op dat Mul,
Dann schennen sä öm grow un sien
Dat Krüz un ok den Puckel vull.
Nu hören hä, sä küren all
Noch van 'ne nice Ramschpattie;
Dä Düwel dann dä Sake hal
Un dä vöfluchte Kläberie.
Doch soll öm do en Middel in;
Hä wenden dat sofort ok an
Un flott nu winken dann herin
Den Jungen van dä Keggelbahn.
„Hör Willm! Du woß jo ok gärn' goh'n,
Du büß jo gar nich recht im Schuß;
Gef doch den Hären te vöstoh'n
Et wör twelf Uhr, et wör nu Schluß.
Doch breng mi nich in Schmär un Not,
Si nobel, artig und jo fien;
Nu goh un mak dä Sake prot,
Geht 't godd, sit twintig Penn'ge Din."
Dä Jung geng af; ganz bold dorop
Do sog man känen Pinn mä stoh'n;
Dat Keggeln hor op eenmol op,
Dä Hären wor'n noh Hus gegoh'n.
„Hör Willm, dat geng mi doch wat flott;
Du wors mi doch nich ungalant?
Du wors doch nich so'n Hottentott
Un heß dä Hären utgeschamt?"
„Ganz eensach kam eck op dä Bahn'," —
Vötellt dä Jung' dann unbeklommen,
„Eck deuten 't dörch dä Blaume an, —
Häw öhr dä Klöße weggenommen."

Ein erschütternder Bootsunfall,

dem drei Menschenleben — ein Vater mit seinen beiden Kindern — zum Opfer fielen, hat sich auf dem Sacrower See bei Potsdam zugetragen: Dort kenterte das Boot des Berliner Bankbeamten Max Wittenburg, der mit seiner 17jährigen Tochter und dem 13jährigen Sohne eine Vergnügungsfahrt unternommen hatte. Alle drei stürzten in die Fluten und ertranken.

Max Wittenburg war seit 7 Jahren in dem A. Schaaffhausenschen Bankverein in der Französischen Straße tätig; dort bekleidete er die Stelle eines Expeditionsvorstehers und war bei Vorgesetzten wie bei seinen Kollegen gleich beliebt. Seit langen Jahren widmete er sich dem Segelsport und galt als gewandter Fahrer; umso größeren Schrecken erregte es, als der furchtbare Unglücksfall bekannt wurde. Auch am letzten Sonntag hatte sich die Familie Wittenburg schon früh nach Sacrow begeben. Bald nach der Ankunft wurde das Boot flottgemacht, und alle bestiegen es, um die Fahrt zu unternehmen. Nach kurzer Zeit bat Frau Wittenburg ihren Mann, sie an Land zu setzen. Dies geschah, und der Vater fuhr mit seinen Kindern Martha und Bruno allein weiter. Als das Boot etwa die Mitte des Sees erreicht hatte, setzte plötzlich eine Bö ein; Herr Wittenburg schien die Gewalt über das Fahrzeug verloren zu haben. Im nächsten Augenblick brach der Mast und das Brett, in dem er befestigt war. Gleich darauf kenterte das Boot, und sämtliche drei Insassen stürzten ins Wasser. Der starke Wind trieb das Boot schnell fort, sodaß es den Verunglückten nicht mehr möglich war, sich an dessen Planken festzuklammern. Vom Ufer aus war der Vorgang bemerkt worden, und schnell wurde ein Motorboot nach der Unfallstelle entsandt, aber es gelang nicht mehr, die Verunglückten zu retten. Das einzige, was das Motorboot heimbringen konnte, waren die Hüte von Vater und Sohn. Als man die unglückliche Frau Wittenburg von dem furchtbaren Geschehnis in Kenntnis setzte, brach sie vor Entsetzen zusammen. Alle Bemühungen, die Opfer der Katastrophe zu bergen, blieben erfolglos, und so mußte sich tief erschütterte Frau, die mit einem Schlage ihre ganze Familie verloren hatte, spät nachts dazu entschließen, allein nach ihrer Wohnung zurückzukehren.

Allerlei.

In dem Prozeß des Reeders Woermann gegen den Simplizissimus beschloß das Berufungsgericht in Hamburg auf Antrag Dr. Hausmanns die Aussetzung der Verhandlung und die Ladung des Erbprinzen Hohenlohe und des Staatssekretärs Dernburg als Zeugen. Die erste Instanz hatte jede materielle Beweiserhebung abgelehnt.

Eine Kirche ohne — Gemeinde befindet sich auf dem Eichsfelde. Zwischen Kefferhausen und Heuthen steht an der Stätte der längst verschwundenen Ortschaft Werdigeshausen noch eine Kirche, die an frühere Zeiten gemahnt. Das Gebäude charakterisiert sich nicht als Ruine, verfallen und vielleicht auch vergessen, sondern als ein fester Bau, dessen Zweck man sofort von außen erkennt. Auch die Innenausstattung im allgemeinen durch Bemühen des Verkehrsvereins noch sehr gut erhalten, sogar die Malereien fesseln selbst ein kunstgewohntes Auge. Das Dorf Werdigeshausen wurde im 30jährigen Kriege dem Erdboden gleichgemacht, und sämtliche Urkunden fanden ihren Untergang im Flammenmeer. Das sich um die Kirche hinziehende Gelände soll nunmehr an Ansiedler zu Rentengütern vergeben werden. Auf diese Weise wird die Kirche wieder das erhalten, was ihr fehlt, nämlich eine Gemeinde.

Wahres Geschichtchen. Durch das Städtchen fährt eine elektrische Straßenbahn. Ein biederer Landmann ist eine Strecke weit gefahren und springt aus irgend einem Grunde während der Fahrt ab, natürlich nach hinten, so daß er mit seinem Hintervierteil in den Schmutz fällt. „Sie müssen nach vorn abspringen," ruft ihm der Schaffner zu. Darauf der Bauer: „Wat sollst Du Spaß gehatt häwen, wenn eck mit de Nase in den Dreck gefallen wör, Du Ape."

Kinderaussetzung mit Automobil. Unter dieser Spitzmarke berichten französische Zeitungen eine eigenartige Geschichte aus Chinon. Während eine junge Schäferin auf einer Bank an der Straße Siesta hielt, kam ein Auto angesaust und hielt vor dem Mädchen an. Ein Herr stieg aus dem Wagen, gab der Schäferin ein Paket und sagte: „Nimm dies, mein liebes Kind, du wirst es nicht bereuen!" Dann

---

zu unterrichten und ihm beizubringen, wie er sich den untersuchenden Aerzten gegenüber zu verhalten habe, damit sie nicht den Simulanten in ihm zu erkennen vermöchten.

Um diese Lektionen ungestört geben zu können, hatte er auf Herthas Kosten ein kleines, möbliertes Landhaus gemietet, das in nicht zu weiter Entfernung von der Hauptstadt bei dem Dorfe Vierlinden gelegen war. Er hatte sich bei der Ortsbehörde als ein Privatier Schmidt aus Berlin angemeldet und Burkhardt als seinen Neffen, den Bankbeamten Emil Nordenburg, bezeichnet.

Der Landarzt von Vierlinden war der erste gewesen, den er für diesen angeblich nervenkranken Neffen zu Rate gezogen hatte. Und nachdem Burkhardt diesem Doktor gegenüber seine Rolle zu Bernardis voller Zufriedenheit gespielt, hatte er noch einen steinalten Sanitätsrat aus der benachbarten Kreisstadt berufen, dessen Gutachten haargenau mit dem seines Kollegen übereinstimmte.

Auf Grund der von diesen beiden Aerzten ausgestellten Papiere konnte die Aufnahme des angeblichen Patienten in die Heilanstalt des Doktor Baumann in Gersdorf ohne weiteres erfolgen. Und es waren alle Vorkehrungen getroffen, um seine Ueberführung noch am Abend dieses Tages — es war am Schlusse der zweiten Woche nach Burkhardts erster Unterredung mit Hertha — zu bewirken.

Auf die telegraphische Benachrichtigung von diesem Stande der Dinge war Hertha von Berlin aufgebrochen, um in der Villa zu Vierlinden noch einmal mit den beiden Männern Rücksprache zu nehmen und um Burkhardt die Botschaften mitzuteilen, die er ihrem Verlobten überbringen sollte.

Während sie auf ihrem Fensterplatz im Coupé des Eilzuges saß und auf die im Fluge vorüberziehende eintönige Landschaft hinausblickte, überdachte das junge Mädchen noch einmal alles, was während der letzten Monate ihr ganzes Tun und Lassen bestimmt hatte. Sie hatte wie unter einem unwiderstehlichen Zwange gehandelt, und all ihr Denken war nur auf dies einzige Ziel, auf die Befreiung ihres Bräutigams gerichtet gewesen. Jetzt aber, wo ihre Wünsche sich der Verwirklichung zu nähern schienen, kam sie eigentlich zum ersten mal dazu, noch einmal mit sich zu Rate zu gehen über die Gründe, die sie bestimmt hatten, ihre Klugheit, ihre Erfindungsgabe und ihr Vermögen für die Befreiung des Mannes einzusetzen, als dessen Eigentum sie sich betrachtete.

Und sie war betroffen von der Erkenntnis, wie wenig wirkliche Leidenschaft im Grunde bei alledem im Spiele gewesen war. Ja, sie hätte in diesem Augenblick sich selber mit gutem Gewissen kaum eine bejahende Antwort geben können auf die Frage, ob ihre Liebe zu Paul von Randow noch ebenso heiß und innig sei wie an dem Tage, da sie ihm zum ersten mal gestattet hatte, sie als seine Braut in die Arme zu schließen.

Hatte sie sich ihm doch angelobt, fast ohne ihn zu kennen. Ein Zusammentreffen in einem fashionablen Badeort, ein auf der Reunion mit ihm getanzter Walzer, ein paar gemeinsame Morgenritte und endlich eine trauliche Zwiesprache in den abendlich verschwiegenen Laubgängen des Kurparkes, das war die ganze Geschichte ihrer Bekanntschaft und beinahe die ganze Glückseligkeit ihres kurzen Brautstandes gewesen. Die blendend schöne Erscheinung des stattlichen und eleganten Kavaliers, seine vornehmen Umgangsformen, das leidenschaftliche Feuer in seinen Augen hatten die Phantasie des zweiundzwanzigjährigen Mädchens bestochen, und ihre Einbildung hatte aus dem jungen Aristokraten eine Idealgestalt gemacht, deren wirkliche oder vermeintliche Vorzüge ihr bis dahin allen Bewerbungen gegenüber kühl gebliebenes Herz in Flammen setzten. Reich und unabhängig, die freie Herrin ihrer Hand, hatte sie auf seinen stürmischen Antrag hin ohne langes Zögern eingewilligt, die Seine zu werden. Und es hatte ihre Bewunderung für ihn nur erhöht, als er ihr freimütig erklärte, daß seine adelsstolze Mutter mit seiner Wahl wahrscheinlich wenig einverstanden sein und alles aufbieten würde, was in ihren Kräften stehe, um das Zustandekommen der Verbindung zu hindern. Aber er hatte hinzugefügt, daß nichts in der Welt imstande sein würde, ihn von seinem angebeteten Mädchen zu trennen, daß er tausendmal lieber alle anderen Bande zerreißen würde, ehe er sich zwingen ließe, auf ihren Besitz zu verzichten. Wenige Tage später war er auf das kleine Gut seiner verwitweten Mutter gereist, um sie von seinem Verlöbnis in Kenntnis zu setzen. Hertha hatte noch ein paar Briefe voll überschwenglicher Zärtlichkeit von ihm erhalten, Briefe, die in einem so exaltierten Ton geschrieben waren, daß sie sich trotz der Leidenschaft, die sie atmeten, fast unangenehm davon berührt gefühlt hatte. Dann waren zu ihrer Ueberraschung einige ihrer Zuschriften unbeantwortet geblieben, und sie hatte die Erklärung für dies Verstummen ihres Verlobten erst aus einem sehr steif und förmlich gehaltenen Briefe seiner Mutter empfangen — einem niederschmetternden Schreiben, darin ihr die Freifrau von Randow mitteilte, daß bei ihrem unglücklichen Sohne ein seit längerer Zeit bestandenes Nervenleiden plötzlich zu wirklicher Geisteskrankheit ausgeartet sei, und daß sie sich zu ihrem tiefen Schmerze genötigt gesehen habe, ihn in einer Heilanstalt unterzubringen, die er nach der Aussage des Arztes vielleicht niemals, selbst im günstigsten Falle aber erst nach Verlauf von Jahren würde verlassen dürfen.

Hertha war außer sich gewesen. Ihrer etwas romantisch veranlagten Natur erschien diese Einsperrung eines Mannes, den sie noch vor wenig Wochen in voller Kraft und blühender Gesundheit vor sich gesehen, als die ungeheuerlichste Gewalttat, die jemals verübt worden war, und sie zweifelte keinen Augenblick, daß es sich um nichts anderes als um eine Intrigue der hartherzigen alten Frau handle, die mit Unterstützung irgend welcher gewissenloser Helfer zu diesem verzweifelten Mittel gegriffen hatte, um die ihr verhaßte Heirat ihres Sohnes mit einem bürgerlichen Mädchen zu hintertreiben.

Und es galt ihr nur als eine Bestätigung ihrer Vermutungen, daß alle weiteren Zuschriften, die sie an die Freifrau gerichtet, unbeantwortet geblieben waren, und daß sie auch auf ihre Briefe an Paul nie eine Erwiderung erhalten.

Wenn auch eine öffentliche Bekanntmachung ihres Verlöbnisses noch nicht erfolgt war, so hatte sie doch ihren Freundinnen gegenüber kein Geheimnis daraus gemacht, und die Furcht vor dem spöttischen Mitleid, das sich ihr zuwenden würde, wenn man erführe, daß es ein Geisteskranker gewesen sei, der um sie geworben und dem sie ihr Jawort gegeben, hatte vielleicht den größten Anteil gehabt an ihrem Entschlusse, Paul unter allen Umständen zu befreien. Sie wollte sich's selbst nicht eingestehen, daß auch ihr allerlei Wunderlichkeiten in seinem Wesen, allerlei Exzentrizitäten und eine zuweilen mit elementarer Gewalt hervorbrechende Wildheit aufgefallen waren. Sie erklärte das jetzt für Ausflüsse eines starken Temperaments und redete sich ein, daß sie Paul gerade um dieses heißblütigen Temperamentes willen lieb gewonnen habe.

Da sie sich keinen anderen Rat wußte, war sie zu dem berühmten Detektiv Bernardi gegangen, von dem man ihr gesagt hatte, daß es für ihn nichts Unmögliches gebe, und daß er alles zu dem gewünschten Ende bringe, was er einmal auf sich genommen. Er hatte sie ruhig angehört, aber er hatte anfangs wenig Neigung gezeigt, sich auf die Sache einzulassen.

„Man sperrt heutzutage nicht mehr so leicht einen geistig Gesunden als einen Irrsinnigen ein," hatte er gesagt. „Und vielleicht, mein verehrtes Fräulein, ist es viel eher ein Glück als ein Unglück für Sie, daß die Dinge noch vor der Hochzeit diese Wendung genommen."

reuen!" Dann stieg der Automobilist wieder in seinen Wagen und verschwand ebenso schnell, wie er gekommen war. Als das Mädchen das Paket öffnete, fand es ein in feinstes Linnen gekleidetes neugeborenes Kind. An dem Kleide des Kleinen waren vier Tausend Franks-Noten befestigt.

Der Bär ist los! Im Zirkus Busch in Wien entschlüpfte einer der 70 Eisbären, die dort allabendlich ihre Künste zeigen müssen, seinem Wärter und trottete in bester Laune über die erlangte Freiheit in die von zahlreichen Besuchern gefüllte angrenzende Ausstellungshalle hinein. Da er sich sehr zutunlich benahm, hielt man ihn für einen großen Hund, und niemand nahm zunächst von ihm Notiz; kaum aber hatte man seine wahre Natur erkannt, als auch eine wilde Flucht begann und alles in wilder Hast den Ausgängen zudrängte. Der Bär als erster; und es glückte ihm in der Tat, sich vor der schreienden und tobenden Menge in dem dichten Gebüsch eines benachbarten Gartens in Sicherheit zu bringen. Hagenbeck, der die Vorstellung nicht hatte unterbrechen wollen, kam erst nach deren Schluß in die Restauration, wo er mit Leichtigkeit den verprügelten kleinen Bären wieder einfing.

Treue Pflichterfüllung. Ein Fall von seltener Pflichterfüllung und Geistesgegenwart angesichts des Todes wird aus London berichtet. Der Vorfall wurde vor Gericht erzählt gelegentlich der Untersuchung über den plötzlichen Tod des Maschinisten Francis Butt an Bord des Dampfers „Queen of England". Der Kapitän James Plant sagte aus: „Wir befanden uns in der Nähe der Windsorbrücke, als plötzlich ohne meinen Befehl die Maschinen stoppten. Ich begab mich sofort in den Maschinenraum und fand hier Butt, aufrecht an das Geländer geklammert stehen. Ich redete ihn an und fragte, was los sei. Butt gab sich ersichtlich Mühe, zu sprechen, konnte aber kein Wort hervorbringen, sondern stürzte zu Boden. Trotzdem sofort Hilfe zur Stelle war, starb Butt nach wenigen Minuten". Die ärztliche Untersuchung stellte fest, daß Butt an einem Hitzschlag gestorben sei. Wahrscheinlich hatte er sein Unwohlsein gefühlt und hatte, da er keine Zeit mehr hatte, um Hilfe zu rufen, die Maschine abgestellt. Durch diese Geistesgegenwart hat Butt nach Aussage des Kapitäns ein unabsehbares Unglück verhindert, da das Dampfboot dicht besetzt und kein zweiter Maschinist an Bord war.

Selbstmord in einer Kirche. Aus Florenz wird folgendes berichtet: Die Kirche San Firenze war dieser Tage der Schauplatz einer Aufsehen erregenden Tragödie. Es handelt sich um einen psychologisch interessanten Fall von Selbstmord. Der Vorgang spielte sich wie folgt ab: In einem Anfall von Hysterie stürzte sich morgens gegen 4 Uhr eine gewisse Frau Pasorini aus dem Fenster ihrer im 3. Stock gelegenen Wohnung auf die Straße und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Unter den herbeigeeilten Personen befand sich der 23jährige Seesoldat Ferdinando Bargigli, der auf Urlaub in Florenz war. Der junge Mann geleitete die Bahre der Selbstmörderin zum Spital und begab sich, durch das Gesehene aufs äußerste niedergedrückt, in die Kirche San Firenze. Er nahm in einem Beichtstuhl Platz und jagte sich während der Messe eine Kugel in die Brust. Er wurde in sehr ernstem Zustand in das Spital gebracht und die Aerzte haben wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Die Kirche wurde sofort geschlossen und wird erst wieder durch den Erzbischof von Florenz geweiht.

Was ein Vogelnest wert ist. Ein Knabe nimmt aus Langerweile ein Vogelnest, Grasmücken-, Spatzen-, Rotschwanznest oder ein anderes, sagen wir mit fünf Eiern oder Jungen aus. Jedes dieser Jungen braucht täglich im Durchschnitt etwa 50 Raupen und andere Insekten zur Nahrung die ihm die Alten zutragen; macht täglich 250 Raupen. Die Atzung dauert durchschnittlich 4—5 Wochen, wir wollen sagen, 30 Tage; macht für das Nest 7500 Stück. Jede Raupe frißt täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern und Blüten. Gesetzt, sie braucht, bis sie ausgefressen hat, auch 30 Tage und frißt täglich nur eine Blüte, die eine Frucht abgegeben hätte, so frißt sie in 30 Tagen also 30 Obstfrüchte in der Blüte, und die 7500 Raupen zusammen fressen 225 000 Stück solcher Blüten. Hätte der jugendliche Unhold das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hätte man um 225 000 Stück Aepfel, Birnen, Kirschen u. s. w. mehr geerntet.

24 000 Mark für zwei Schnupftabakdosen. Aus London wird berichtet: Von der berühmten Hawkins-Sammlung von Schnupftabakdosen wurde soeben ein weiterer Teil versteigert. Von den 58 Nummern brachten zwei, die beide aus der Zeit Louis XVI. stammten, je 12 000 Mk.; eine englische Dose aus dem 18. Jahrhundert in Gestalt eines Weberschiffchens brachte es auf 11 000 Mark, und zwei andere Louis XVI.-Dosen erzielten 7600 und 7000 Mk.



Bußpredigt rumänischer Geistlichkeit

Der Aufstand in den rumänischen Dörfern erlischt allmählich und die rumänische Regierung vertauscht den Säbel und das Bajonett mit dem Kruzifix der Geistlichen und sucht durch religiösen Zuspruch die noch in der Asche glimmenden Funken des Revolutionsbrandes zu ersticken. Scharen von Priestern durchziehen die Dörfer der Aufständischen und predigen ihnen Gehorsam gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeit und gegen ihre Gutsbesitzer und Pächter. Auf jeden Fall erreicht die Regierung auf diesem Wege mehr als mit der bloßen Gewalt, die Erfolge sprechen dafür. Unsere Skizze ist in Casasu bei Braila aufgenommen worden.

Das größte Geschäftshaus der Welt.

Aus Newyork wird berichtet: Ein Haus, in dem eine ganze Stadt von 10 000 Einwohnern Unterkunft finden könnte, wird gegenwärtig in dem „Terminal-Building" an der Church-Street errichtet. Es soll ein Geschäftshaus werden, und man nimmt an, daß es von etwa 500 000 Personen den Tag über betreten werden wird. Das Gebäude wird etwa 70 000 Quadratfuß bedecken und sich 275 Fuß über der Straße erheben. Und dieses „Mastodon" soll ein „schönes Beispiel der italienischen Renaissancearchitektur" werden, wie ein Newyorker Blatt versichert; von den 23 Stockwerken werden die vier ersten von Granit und Kalkstein, die oberen von Ziegeln und Terrakotta sein. In den großen Hallen wird reichlich Marmordekoration verwendet, wie überhaupt auf schöne Ausstattung großes Gewicht gelegt wird. Einige Zahlen werden einen Begriff geben, mit was für Massen in diesem Hause gerechnet wird. Das Stahlgerippe des Baues wiegt 24 000 Tonnen, das Gesamtgewicht des Hauses beträgt 200 000 Tonnen; über 16 Millionen Ziegel werden hineingebaut; 4500 Tonnen Terrakotta werden für den Schmuck der Fassade verwendet. An Dampfröhren werden 153 000 Fuß gelegt, Wasser- und Abzugsleitungen 500 000 Fuß. 5000 Fenster werden mit 120 000 Quadratfuß Glas bedeckt; 113 englische Meilen Drahtleitung sind für die elektrische Beleuchtung nötig. 39 Personenaufzüge besorgen den Verkehr im Hause. Das Gebäude steht in direkter Verbindung mit einer Untergrundbahnstation, so daß seine Bewohner, ohne das Haus verlassen zu müssen, Reisen zu den fernsten Zielen antreten können. Natürlich wird das Gebäude jede nur denkbare Bequemlichkeit erhalten und so wirklich eine kleine Welt für sich bilden.

Hereingefallen.

In einer großen Werkstatt entglitt einem der Arbeiter der Hammer, als er zum Schlage ausholte, und flog durch den Raum, bis er einen anderen Arbeiter ins Gesicht traf. Der Getroffene behauptete später, er sei durch den Schlag auf dem linken Auge erblindet, obgleich eine eingehende Untersuchung nur feststellen konnte, daß an dem Auge durchaus keine wahrnehmbare Abweichung vom gesunden zu sehen sei. Der Mann strengte eine Klage auf Schadenersatz an und wies alle Vergleichsvorschläge von seiten der Arbeitgeber zurück. Der Tag der Verhandlung kam, und ein berühmter Augenarzt bestätigte jene Gutachten, die bereits von anderen Aerzten abgegeben worden waren: Das linke Auge sei genau so gesund wie das rechte. — Auf den lauten Widerspruch des Klägers, der bei seiner Aussage beharrte, lieferte der Arzt den Beweis für seine Behauptung, und zwar auf Grund des Gesetzes der Farbenlehre, daß die Farben rot und grün zusammengestellt schwarz ergeben. Er nahm eine schwarze Karte und schrieb darauf einige Worte mit grüner Tinte. Dann ließ er den Kläger eine Brille mit zwei verschiedenen Gläsern aufsetzen, das eine über dem rechten Auge war rot, und das andere auf dem linken Auge gewöhnliches Glas. Dann gab er ihm die Karte in die Hand und ersuchte ihn, den Inhalt der Karte vorzulesen. — Dies tat er ohne Zögern und entlarvte sich selber. Denn das gefärbte Glas hatte das gesunde rechte Auge außer Stand gesetzt, die Schrift zu lesen, also hatte er mit dem linken angeblich kranken gelesen.

Gedankensplitter.

Wenn jemand laut schreiend gegen eine Handlung als unmoralisch etc. loszieht, so vollbringt er sehr oft über kurz oder lang dieselbe Handlung oder hat sie schon begangen. Sein Schreien ist gewissermaßen eine Notwehr entweder gegen die aufkeimende Sehnsucht nach dem Bekämpften, oder um sich rein zu halten von allem Verdacht.

Uns Deutschen tut es besonders not, beides in lebendiger Erinnerung zu halten: die Tage der Schmach und der ruhmreichen Erhebung. L. Häusser.

Man tut ungleich mehr für das Glück der Armen, wenn man sie nötigt, für sich selbst zu sorgen, als wenn man sein ganzes Vermögen unter sie austeilt.

Benjamin Franklin.

Aber er hatte die Willenskraft Herthas — oder ihren Eigensinn, wie es in diesem Falle richtiger heißen mußte — unterschätzt, wenn er geglaubt hatte, sie so leicht von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie hatte erklärt, daß sie sich an einen seiner Konkurrenten wenden würde, wenn er darauf beharre, ihr seinen Beistand zu verweigern, und da er nicht zweifelte, daß sie bei ihrem Reichtum und ihrer Bereitwilligkeit, die gewaltigsten Summen zu opfern, leicht willfährige Werkzeuge finden würde, denen es vielleicht nur darum zu tun war, sie in gewissenloser Weise auszubeuten, hatte er sich entschlossen, ihr seinen Rat und seine Unterstützung wenigstens soweit zuteil werden zu lassen, als er es vor seinem Gewissen verantworten könne.

Von ihm stammte der Plan, die Befreiung des Freiherrn mit Hilfe eines Doppelgängers zu bewirken, und es war sehr wahrscheinlich, daß er diesen abenteuerlichen Plan nur ersonnen hatte, weil er es in der Stille seines Herzens für unmöglich hielt, einen solchen Doppelgänger ausfindig zu machen.

Wenn es so war, hatte er wiederum nicht mit der Beharrlichkeit und Energie dieses ungewöhnlichen Mädchens gerechnet. Was ihm unmöglich schien, hatte sie nicht einen Augenblick von ihrem Vorhaben abzuschrecken vermocht. Und sie war zu Bernardis unangenehmer Ueberraschung auf den Gedanken verfallen, unter den Passanten der Berliner Friedrichstraße, unter den ungezählten Tausenden der verschiedenartigsten Existenzen, die dort Tag für Tag in ununterbrochenem Strome vorüberzogen, nach einer geeigneten Persönlichkeit zu suchen. Der Detektive hatte ihr den gewünschten Platz an seinem Fenster nicht wohl verweigern können, und sein Interesse an der Sache war in demselben Maße gewachsen, wie ihn die tapfere Beharrlichkeit Herthas mehr und mehr zur Bewunderung gezwungen hatte.

Als es ihr dann wie durch ein Wunder wirklich gelungen war, zu finden, was sie so getreulich gesucht, da hatte er als ein Mann von Wort seine Zusage nicht zurücknehmen wollen, und die Dinge hatten ihren Lauf genommen.

Das alles ließ sie während dieser Eisenbahnfahrt noch einmal an ihrem Geiste vorüberziehen. Aber sie empfand sehr wenig Genugtuung bei der Vorstellung, daß die Verwirklichung ihrer Wünsche nun vielleicht nahe bevorstehe. Sie war unzufrieden mit sich selbst, und sie wußte nicht, ob sie in Wahrheit überhaupt noch ein Gelingen ihres Planes wünsche.

Als der Zug auf der dem Dorfe Vierlinden zunächst gelegenen Eisenbahnstation hielt, stieg in demselben Augenblick, als sich Hertha anschickte, ihr Coupé zu verlassen, aus dem benachbarten Abteil erster Klasse ein kleiner beweglicher Herr von ungefähr fünfunddreißig Jahren, der sie versehentlich mit dem Ellenbogen streifte, während er seinen Hut gegen eine im Wagen zurückgebliebene Dame lüftete.

Seine Ungeschicklichkeit bemerkend, wandte er sich gegen sie und murmelte mit fremdartig klingendem Akzent eine hastige Entschuldigung, während seine dunklen Augen für einen Moment ihr Gesicht musterten.

In der nächsten Sekunde schon war er unter den übrigen Passagieren auf dem Perron verschwunden. Hertha aber konnte trotz der Flüchtigkeit der Begegnung die Erinnerung an ihn nicht sogleich los werden, da sie kaum jemals so düstere und leidenschaftliche Augen gesehen zu haben meinte, als es die dieses Mannes gewesen waren.

Sie bestieg einen Wagen, der sie nach kurzer Fahrt zu der von Bernardi gemieteten Villa brachte, einem hübschen, von einem großen, ziemlich verwilderten Garten umgebenen Häuschen.

Als sie die Glocke an der Gartenpforte zog, kamen ihr Bernardi und Burkhardt entgegen, die im Schatten alter Linden vor dem Hause gesessen hatten.

In seinen neuen, eleganten Kleidern machte der ehemalige Offizier eine sehr vorteilhafte Figur, die kaum noch an den reduziert aussehenden Menschen erinnerte, als welchen Hertha ihn vor vierzehn Tagen kennen gelernt hatte.

Sie hatte während dieser zwei Wochen wiederholt längere Unterredungen mit ihm gehabt, einige Male in Bernardis Gegenwart und andere unter vier Augen. Anfangs hatte sie ihn wohl lediglich als ein bezahltes Werkzeug betrachtet und demgemäß behandelt, aber je mehr sie bei jeder erneuten Begegnung seine äußerliche Aehnlichkeit mit Randow in Erstaunen gesetzt hatte, desto unabweislicher hatten sich ihr Vergleiche zwischen seinem Wesen und dem ihres Verlobten aufgedrängt, und ihr persönliches Interesse an dem Doppelgänger Paul von Randows war unmerklich immer mehr gewachsen.

Die Vergleiche waren nämlich keineswegs immer zugunsten des anderen ausgefallen. Hertha konnte sich nicht verhehlen, daß Burkhardt in seinem Benehmen gegen sie Eigenschaften zeigte, die sie an ihrem Verlobten trotz der Kürze der Bekanntschaft schon schmerzlich zu vermissen begonnen hatte. Und es unterlag jedenfalls keinem Zweifel, daß Burkhardt um vieles klüger und liebenswürdiger war als der jetzige Insasse von Doktor Baumanns Sanatorium.

Einmal hatte sich das junge Mädchen sogar schon dabei ertappt, daß sie sich im stillen die Frage vorlegte, ob sie sich wohl auch dann für Paul von Randow entschieden haben würde, wenn Burkhardt früher als er ihren Lebensweg gekreuzt hätte.

In diesem Augenblick, als der schöne, stattliche junge Mann auf sie zukam, doppelt imponierend neben der hageren Gestalt und den hängenden Schultern des neben ihm schreitenden Detektivs, fühlte sie eine wirkliche Regung der Scham darüber, daß sie es über sich gewonnen hatte, einen solchen Mann mit einer im Grunde so entwürdigenden Mission zu betrauen.

Sie verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln, als sie die beiden Herren begrüßte, und sagte, während ihre schönen Augen den Blick Wolfgang Burkhardts beharrlich vermieden, dem Detektive ein paar scherzende Worte über seine Rolle als fürsorglicher Onkel.

Dann aber warf sie einen Blick auf ihre kleine brillantenbesetzte Uhr und erklärte:

„Ich muß unbedingt mit dem nächsten Zuge nach Berlin zurück. Wenn ich also ein paar Worte mit Herrn Burkhardt sprechen dürfte —"

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein, ich bin selbstverständlich ganz zu Ihrer Verfügung," erklärte Wolfgang verbindlich. Bernardi aber meinte:

„Falls Sie nicht etwa glauben, Fräulein Brüning daß ich bei dieser Unterredung ganz unerläßlich bin, so gestatten Sie mir wohl, mich währenddessen ins Haus zu begeben. Ich habe noch ein paar sehr notwendige Briefe zu schreiben, die ich gern expediert hätte."

(Fortsetzung folgt.)

Eine astrologische Auskunftei ist das Neueste auf dem Gebiete des Aberglaubens. Die merkwürdige Anstalt hat ihren Sitz im Mittelpunkte Berlins in der Nähe des Alexanderplatzes. Sie verheißt jedermann gegen Entgelt genaue Aufschlüsse über Fähigkeiten, Heirat, Eheleben, Freundschaften und Feindschaften, Glückszahlen und Unglückstage, Erbschaften und Prozesse, über einflußbesitzende Blumen nach einem großen astrologischen Originalsystem.

MAGGI's Suppen- u. Speisen-Würze

leistet **im Sommer,** wenn die Hausfrau gern kurze Küche macht, **unschätzbare Dienst.**

Einzig bewährtes Rezept zur Glanzbügelei!

Man nehme einen Theelöffel voll

Holste's Bielefelder Plätthülfe

Erleichtert das Glanzieren. Macht die Wäsche elegant. Dose 30 Pfg.

Gesetzlich geschützt. Neueste Erfindung. Bestes Plättmittel der Welt.

Zu haben in den meisten Drogen-, Kolonialwaren- und Seifengeschäften.

Sensen,
Sensenbäume, Stahl und Holz
Sensenblätter, beste Qualität,
empfiehlt
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.

Neue Prachtkinderwagen

Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100/0 Rabatt oder Theilzahlung schreib direct der Kinderwagenfabrik **Julius Trotbar, Grimma** 910

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertrieb der Klavierspielapparate Pianola und Aeriola.

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düsseldorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Rostflecken

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75193. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Fahnen
Reinecke, Hannover.

An die grosse Zahl

der Lungen-, Asthma-, Hals- und Hustenleidenden, überhaupt an alle die an **Katarrhen od. Verschleimung der Luftwege** leiden, sende ich gern und unentgeltlich ausführliche Mitteilung, welch sinnreiche Erfindung, wie nützlich, wie praktisch, wie einfach, wie gut und wie natürlich in seiner Anwendung mein Athmungsstuhl ist.
E. Weidemann, Liebenburg, Harz.

In **Stiepel,** Nähe der Kirche, ist ein

1½ stöck. Haus mit Stallung

und 1½ Morgen Land (das Haus enthält 11 Wohnräume) wegen Sterbefall sofort zu verkaufen. Näheres durch
A. Falkenrath, Düsseldorf, Jahnstr. 102.

Untertaillen

Untertaillen	mit ausgebogtem Stickereiansatz und Durchbruch . . . . . Mk.	1.15
Untertaillen	mit Stickereiansatz . . . . . Mk.	1.80
Untertaillen	mit Valencienne-Durchsatz und Aufsatz . . . . . Mk.	2.10
Untertaillen	mit Valencienne-Durchsatz und Spitze, reich garniert . . . Mk.	2.25
Untertaillen	mit Stickerei-Durchsatz und Ansatz . . . . . Mk.	2.50
Untertaillen	mit breitem Stickerei-Durchsatz u. Ansatz auch im Rücken garniert M.	2.75
Untertaillen	mit 4eckigem Aufschnitt und breitem Stickereiansatz . . . Mk.	3.25
Untertaillen	reich garniert mit Valenciennes- und Stickereidurchsätzen . . Mk.	3.75
Untertaillen	mit breit. Madapolame-Durchsatz und Ansatz, 4eckig auch im Rücken garniert . . . . . Mk.	4.25

Auch für sehr starke Damen vorrätig.

Massanfertigung zu gleichen Preisen.

Hermann Buschhoff,
Bochum,
Hochstrasse 17.

Königliche Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der hiesigen Lehranstalt

1. **ein Obstverwertungskursus** für **Männer** in der Zeit vom 12. bis 24. August d. Js.
2. **ein Obstverwertungskursus** für **Frauen** in der Zeit vom 26. bis 31. August d. Js.

abgehalten werden. Die Kurse beginnen an den zuerst genannten Tagen vormittags 9 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, sodaß die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwaltungsmethoden einzuüben. — Der Unterricht umfaßt: Obstweinbereitung und Behandlung desselben im Keller, sowie Behandlung kranker Weine; Bereitung von Essig, Branntwein, Beerenwein, Schaumwein und alkoholfreier Getränke. Untersuchung von Reinhefen, Kahmhefen und Schimmelpilzen, ferner des Mostes auf Zucker und Säure. Bereitung von Mus, Gelee, Marmelade und Pasten. Herstellung und Aufbewahrung von Konserven und Obstsäften, Dörren des Kern- und Steinobstes und des Gemüses. Obsternte, Sortierung, Aufbewahrung und Verpackung des frischen Obstes, Gurken-, Kraut- und Bohnensäurung.

Das Honorar beträgt 6 Mark, für Nichtpreußen 9 Mk. Unterkunft für die Frauen besorgt die Direktion, an welche auch die Anmeldungen zu den Kursen bis spätestens 14 Tage vor Beginn derselben zu richten sind.

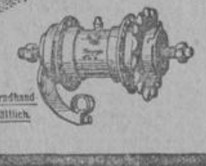
Geisenheim a. Rhein, den 16. Mai 1907.

Die Direktion

Torpedo

die beste

und begehrteste



Freilaufnabe der Welt Deutsche Erfindung. Deutsche Arbeit.

In allen Fahrradhandlungen erhältlich.

Zum Verk. u. Maschinenöle fleiß. repräs.

Vertreter

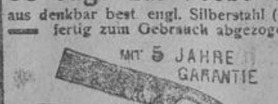
mit Ia. Bezieh. in Industriekr. für Hattingen gesucht. Größte Leistungsfäh. zugesichert.

Einkaufsstelle Rheinisch-Westf. Industrieller,
e. G. m. b. H., zu **Krefeld.**

---

30 Tage zur Probe versende Rasiermesser

aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.
No. 27 fein hohl p Stück Mk. 1.50
No. 29 sehr hohl „ „ „ 2.—
No. 33 extra hohl ff „ „ „ 2.50
Sicherheitsmesser (fabrikat. unmägl.) M. 2.50
Streichriemen Mk. 0.50, 0.75, 1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u. 0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.

Kompl. Rasier-Einrichtung
No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife nur Mk. 4.— Porto extra.



No. 16 genau wie No 13 aber in Lederkasten ohne Spiegel p. Stück M 2.50



Haarschneidemaschine
No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St. M. 4.20
No. 11a dieselbe in leichter billigerer Ausführung Mk. 3.50

Vexierportmonnaie
Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1.05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u. Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc. umsonst u. frk. an Jedermann.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.

Emil Jansen, Stahlwarenf. u. Versandhaus „Volkslust" Wald No. 52 bei Solingen.

Preußische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Für obige Gesellschaft vermittele ich

erststellige hypothekarische Amortisationsdarlehne sowie auch Kommunaldarlehne

zu zeitgemäßen Bedingungen. Provision ist an mich **nicht** zu zahlen.

Ferd. Klostermann, Bankgeschäft.

Gediegene moderne

Drucksachen

für jeden in Frage kommenden Zweck, für Behörden, Fabriken, Handelshäuser, Vereine, Private usw. usw.

als:

Briefbogen, Rechnungen, Kuverts Postkarten, Kataloge, Statuten usw.

liefert preiswert, sauber und schnell die

Buch- u. Kunstdruckerei

C. Hundt sel. Wwe.

Hattingen-Ruhr, Linden-Ruhr.

Gegründet 1848. Fernsprech-Anschluß Nr. 107, 328.
Fernsprech-Anschluß für die Redaktion Nr. 368.

Vertreter der Pastor Felkeschen Heilweise

ist **jeden Montag** von 9—12 u. von 2—4 Uhr im Restaurant **„Zum Lindenhof",** Heggerstraße 13, zu sprechen.

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band II enthaltend **12 der schönsten Märsche.**

1. Ich hatt' einen Kameraden.
2. Ein Jäger aus Kurpfalz.
3. Altpreußischer Armeemarsch Nr. IX. Herzog v. Braunschweig (1806)
4. Mollwitzer Marsch 1741.
5. Kavallerie-Parade-Marsch.
6. Spanisch. Königs-Füsilier-Marsch.
7. Heil Dir im Siegerkranz.
8. Die Wacht am Rhein.
9. Parademarsch von S. K. Hoheit d. Prinzen Louis Ferdinand v. Preuß. 1804.
10. Prinz August Grenadier 1906.
11. Der Pappenheimer.
12. Armeemarsch No. 73, Kö-König Friedrich Wilhelm IV.

Ausgaben.

	M		M
Für Klavier 2händig	1,50	Für Pariser Besetzung	no. 3,—
Für Klavier u. Violine	2,—	Für Streichorchester 2 Teile, jeder Teil	no. 3,—
Für Violine allein	1,—	Für Blasmusik, 2 Teile, jeder Teil	no 3,—
Für Klavier, 4händig	2,—		
Für Zither	1,50		

G. O. Uhse, Musikalienhandlung,
BERLIN O 27, Grüner Weg 95.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des **chem. Laboratoriums Lauser** in **Regensburg** bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Herren,

die sich durch Ausnützung ihrer Beziehungen mühelos einen lohnenden

Nebenverdienst

verschaffen wollen, finden hierzu Gelegenheit durch Vermittlungen von Feuer- 2c. Versicherungen. Ausreichende Unterstützung wird gewährt. Angeb. unter **A. 2904** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Dortmund.**

Leistungsfähige Likörfabrik sucht für **Hattingen** und Umgegend einen bei der Wirtekundschaft gut eingeführten

Vertreter

gegen hohe Provision.
Gefl. Offerten unt. **H. B. 43** sind zu richten an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Ein ordentlicher

Schuhmachergeselle

auf sofort oder Anfang Juli gesucht.

Wilhelm Sommer,
Blankenstein-Ruhr.

Tüchtige Vertreter und stille Vermittler

für die Feuer-, Unfall- u. Haftpflicht-Vers.-Abt. gesucht.
Näheres d.
General-Agent J. Vollmert,
Duisburg.

Mädchen.

Wegen plötzlicher Krankheit des jetzigen Mädchens suche auf sofort ein ordentliches

Mädchen

für Haushalt. Lohn M. 210.— jährlich und gute Behandlung.
Frau **J. M. Hünninghaus,**
Elberfeld, Südstr. 65 1. Etg.

Jüngeres Dienstmädchen

für **halbe Tage** (Nachmittags) gesucht.

Oststrasse 5.

Ein Mädchen

von 14—16 Jahren zu 2 Kindern und etwas Hausarbeit gesucht.
Frau **Gust. Rusche,** Barmen-Rittersh., Schwarzbachstr. 170.

Beilage zu Nr. 25.

Der Sultan und der Clown.

An den Tagen, da Abdul Hamid, der Herr der Gläubigen, seinen Schwermut überwindet und die stete Angst für sein Leben auf kurze Zeit entweicht, ist der Padischah ein Freund fröhlicher Heiterkeit und in solchen Stunden ist es leicht, seine Ansprüche zu befriedigen. Eine besondere Vorliebe hat der Sultan für seltsam dressierte Tiere, und ihre Bändiger haben es leicht, bei ihm zu Macht und Ansehen zu kommen. Vor einigen Jahren besuchte eine französische Zirkusgesellschaft Konstantinopel. Allein die Geschäfte gingen schlecht und zwei Tage später schiffte der Impresario seine Truppe wieder ein und schickte sich an, in sein Vaterland heimzukehren. Die Glocke läutete zum zweitenmal zur Abfahrt, da entsteht auf dem Dampfer eine lebhafte Aufregung. An Bord erscheint ein Trupp der Leibgardisten des Sultans; sie haben Befehl, gleichviel mit welchen Opfern, die Lösung des Vertrages auszuwirken, der den Klown August an seinen Impresario bindet, denn August soll mit seinem Schweine „Julius" sofort in den Yildiz kommen. Der Impresario überredet seinen Klown und wohlgemut zieht dieser mitsamt dem Schweine „Julius" zum Palast. Mit fürstlicher Gastfreundschaft wird der Klown aufgenommen. Am nächsten Morgen war der Klown zum „Intendanten" von Gott weiß welchem Ressort ernannt, und ein Jahresgehalt von 12 000 Frs., Wohnung und Unterhalt werden ihm auf Befehl des Padischah ausgesetzt. Tag für Tag erschien nun August mit seinem „Julius" auf eine Viertelstunde vor dem Padischah und das Schwein tanzte seine Pirouetten vor dem Sultan; der Dieser trat ein, aß sich gehörig satt und ging dann wieder. gust und „Julius" zu amüsieren. Erst nach mehreren Jahren durfte August heimkehren. Aber er kam nach Frankreich als reicher Mann und mit den kostbarsten Geschenken des Sultans überhäuft.

Der unersättliche „Schneider".

Unter den Festen, welche der Vermählung des Prinzen Wilhelm (späteren Kaisers Wilhelm I.,) im Jahre 1829 folgten, gab es auch eine sogenannte Freiredoute, einen Maskenball, zu dem Freikarten ausgeteilt wurden. Das ganze Opernhaus hatte der König zu einem Riesensaal umwandeln lassen, um dem Volke, das seine Kinder so herzlich aufgenommen hatte, eine Freude zu bereiten. Trotz der Hitze füllten Tausende den Saal. Der Kuchen war berghoch aufgetürmt, und „ganze Ströme" von Punsch und Limonade, „wie der Rheinfall bei Schaffhausen", erquickten die Durstigen. Auch einem Schneider war es gelungen, eine Karte zu bekommen. Er hatte ein gutes Herz und wünschte, daß seine elf Freunde, gleichfalls Schneider, die günstige Gelegenheit benutzen und auf dem Balle tüchtig essen und trinken möchten. Doch eine einzige Karte für Zwölf! Was tat unser Schneider? Er war sicher nicht auf den Kopf gefallen. Er nahm einen schottischen Domino (weites Gewand) um, ging in den Saal, ließ seine Freunde draußen warten, und aß und trank nach Herzenslust. Dann kam er heraus und gab Karte und Domino dem Zweiten. Desier trat ein, aß sich gehörig satt und ging dann wieder. Es folgte der Dritte, der Vierte und so bis zum Zwölften. Die Diener hinter den Speisetischen wollten ihren Augen nicht trauen. Immer sahen sie nur einen schottischen Domino, dessen ungeheure Eßlust sie gar nicht begreifen konnten.

15 Tage ohne Lebensmittel auf dem Meere herumgetrieben.

Ein in Newyork eingetroffener Passagier des Dampfers „Germania" berichtet folgende sensationelle Rettung auf hoher See: Am Montag nachmittag erblickte die Deckwache während eines heftigen Schneesturms ein kleines Boot mit einem Mann darin, nur wenige 100 Meter vom Dampfer entfernt. Da die See zu hoch ging, um ein Boot herabzulassen, erbot sich ein Matrose namens Breen, nach dem Boot zu schwimmen. Mit einem Rettungsseil um den Leib vollbrachte er unter atemloser Spannung der Zuschauer an Bord auch wirklich die kühne Tat. Der Mann im Boot war bewußtlos. Und Breen mußte ohne seine Hilfe ins Boot klettern und dieses zum Schiff rudern. Dort kehrte dem Geretteten erst nach stundenlanger ärztlicher Bemühung das Bewußtsein wieder. Er erklärte, er sei Louis Vallet aus St. Malo und sei vor zwei Monaten auf dem Segelschiff „Le Mimosa" behufs einer Fischerei-Expedition aus St. Malo nach Neufundland abgesegelt. Am 26. Mai habe er mit einem Gefährten in dem kleinen Boot das Segelschiff verlassen, um Netze einzuholen. Dabei seien sie durch einen Orkan verschlagen worden. Sein Gefährte sei bald darauf über Bord gewaschen worden, und seitdem sei er ohne Speise und Wasser auf dem Atlantischen Ozean umhergetrieben. Er habe dann das Bewußtsein verloren und erinnert sich an nichts weiter, als an das Gefühl, daß seine Glieder vom Brand ergriffen worden seien. Der Mann dürfte kaum am Leben zu erhalten sein.

Die Winzerbewegung in Frankreich.



Die Südfranzosen sind noch immer das, was im Tartarin von Tarascon so trefflich persifliert wird und der ganze Beginn der Winzerbewegung trägt genau den gleichen theatralischen Anstrich wie Tartarins Expedition zur glücklichen Insel. Im Uebermaß von Begeisterung und dem französischen Landwein erfüllt stürzt sich die Menge auf den Führer der Bewegung den Gastwirt und Fanatiker Marsellin Albert, hebt ihn empor und trägt ihn auf den Schultern umher umjöhlt von den Hitzköpfen, die „Nach Paris" schreien, genau, wie die Pariser 1870 „Nach Berlin" brüllten. Marcellin Albert braucht nur zu befehlen, und sie marschieren; wahrscheinlich werden ihm sogar die Regimenter folgen, in denen meist die Söhne der Weinbauern dienen. Das ist der wunde Punkt bei der Sache, deshalb ist die Regierung so ängstlich, und deshalb kann sich Marcellin Albert es auch leisten, die gewesenen Bürgermeister der aufrührerischen Städte anzuweisen, den Anordnungen des Herrn Clémenceau nicht mehr zu gehorchen. Unser Bild stellt die Szene auf dem Marktplatz von Montpellier am 9. Juni dar, wo die Menge Marcellin Albert huldigte und Männer und Frauen den Saum seines Gewandes küßten.

Der Stand der Regierung hat sich schwieriger gestaltet durch den Rücktritt des Unterstaatssekretärs Sarraut im Ministerium des Innern. Trotz der dringenden Mahnungen des Ministerpräsidenten Clemenceau verharrt Sarraut bei seiner Weigerung, sich mit den Maßnahmen des Ministerrats einverstanden zu erklären, da in seinem Wahlkreise alle Bürgermeister im Einverständnis mit den Winzern ihr Amt niedergelegt haben. In dem Strafweise nach dem Manöverfeld gesandten 100 Infanterieregiment kam es Pariser Blättern zufolge zu einer offenen Meuterei gegen den neuen Obersten, der die verhängten Strafen nicht erlassen will. Die Soldaten sollen sich schwerer Sachbeschädigungen schuldig gemacht haben. Das 17. Regiment wurde von Beziers nach Osten geschickt Auf dem Eisenbahngelände zwischen Beziers und Narbonne wurde eine Dynamitpatrone gefunden. Die „friedliche Anarchie" scheint allmählich in eine Anarchie der Tat übergehen zu wollen.

Allerlei.

Der Kaiser und die Spieler. Die hannoversche Spielergeschichte hat sich noch vor der Ankunft des Kaisers in Hannover verschärft. Es erging der Berl. Ztg. eine Kabinnetsorder dahin, das nicht nur die 6 Hauptbeteiligten, sondern auch die anderen spielenden Offiziere binnen 48 Stunden zu ihren Regimentern zurückzukehren hätten. Von dieser Order wurden 30 verheiratete und unverheiratete betroffen, die noch vor dem Kaiserbesuch Hannover verlassen mußten. Das an der Reitschule gegenwärtig bestehende Spielverbot soll mit Beginn des neuen Kursus am 1. Oktober bedeutend verschärft werden. Offiziere, die weiter dem Spiel huldigen und dem Kommandeur genannt werden, erhalten den schlichten Abschied.

Einemerkwürdige Strafe. Ein Bäcker zu Frankfurt a. M. hatte — es war im Jahre 1580 — sein Mehl mit Sand vermischt. Er wurde ins Polizeigefängnis gesetzt und sollte hier zu Strafe sein sämtliches Mehl zu Brod verbackt aufzehren. Er aß sehr eifrig, um bald wieder frei zu werden, konnte aber die sich selbst zubereitete Kost nicht lange vertragen und starb bereits im dritten Monate seiner Haft.

Im Norden Berlins vergiftete sich der Frauenarzt Dr. Sch. Seine Frau versuchte darauf ihre beiden Kinder und sich selbst zu vergiften, alle drei konnten jedoch ins Leben zurückgerettet werden.

Das Kriegsgericht der Division in Posen verurteilte den polnischen Kanonier Rodewald vom Feldartillerieregiment Nr. 56 wegen Aufreizung von Kameraden zum Ungehorsam, begangen durch Verteilung polnischer Hetzschriften zu 5 Jahren und 1 Monat Gefängnis.

Premierenabend.

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Im Theatersaal sammelt sich ein elegantes Publikum. Alles was zur Gesellschaft gehört, hat sich eingefunden, denn der heutige Abend verspricht, ein äußerst interessanter zu werden.

Ein neuer Dramatiker kommt zum erstenmal auf der Bühne zum Wort. Man kennt seinen Namen schon von guten Novellen, und so ist man denn begreiflicherweise auf sein erstes Drama sehr gespannt, — fast zu sehr, denn man erwartet etwas Großes, Bedeutendes.

Die wahren Freunde des Dichters erkennen sofort das Gefährliche der Lage, sie wissen, wie leicht allzu hoch geschraubte Erwartungen ein Kunstwerk schädigen, und darum mildern sie, wo es noch möglich ist.

Aber das nützt herzlich wenig; das liebe Publikum ist einmal in Stimmung gebracht, auch hat schon seit Wochen die Presse täglich etwas Neues über das Drama zu sagen gewußt, und so ists denn nicht mehr zu ändern, die Spannung und Erregung wächst von Minute zu Minute.

Es herrscht jene unheimliche Schwüle, die jedem Ereignis vorauszugehen pflegt, — eifrige Unterhaltungen hier und dort, — natürlich alle über das neue Stück, endlos werden die Fragen und gesteigerter die Stimmung, die den Beginn der Vorstellung kaum erwarten kann. Ein bekannter Theaterwitzbold näselte: „Es rast der See und will sein Opfer haben."

Endlich das Glockenzeichen . . . Allgemeines Aufatmen. Man sucht seinen Platz auf, leises Knistern der Roben, Klappen der Parkettsitze, Hüsteln, Räuspern, Schnauben.

Das zweite Glockenzeichen . . . Man sitzt. Die elektrischen Lampen im Zuschauerraum verlöschen, und langsam geht der Vorhang in die Höhe. Das Spiel beginnt.

Atemlos beklemmende Stille herrscht während der einleitenden Szene. — —

In der ersten Kulisse sitzt der Dichter. Er ist ganz ruhig, oh gewiß! Er versicherte sich das selbst, immer und immer wieder, — ganz ruhig! — Und dabei zittern seine Hände ganz merklich, und ein leichtes Frösteln rieselt ihm über den Rücken, und sein Gesicht ist erschreckend blaß.

Nun schaut er durch das Loch in der Kulisse, — er möchte gar zu gern beobachten, wie dies oder jenes gesprochene Wort im Publikum wirkt, — aber er ist nicht imstande, etwas genau zu unterscheiden, alles flirrt, flammt und flimmert vor seinen Blicken. Endlich schließt er die Augen, rückt seinen Stuhl noch weiter zurück, so daß er ganz im Schatten der Kulisse sitzt, und während er sich zwingt, seine Gedanken von der Gegenwart abzulenken, läßt er die Bilder, die ihm die Seele beleben, an seinen träumenden Augen vorüberziehen . . .

Sein erstes Drama! Ein langer Seufzer entringt sich der Brust, ja, sein erstes Stück, und geschrieben mit seinem Herzblut! Was wissen sie alle, die jetzt alle da unten so atemlos lauschen, von den Schmerzen, die diesem Kinde seiner Muße das Leben gegeben haben! Alle waren gekommen, sich zu unterhalten, zu bewundern und bewundert zu werden, zu lobhudeln oder auch zu medisieren und zu bekritteln, wie konnten sie ahnen, welch bittres Weh sein Herz zerschnitten hatte, bevor er sich frei schreiben konnte, von diesem Stoff, der ihm auf der Seele lastete, den er selbst durchlebt hatte, — nein, niemand konnte das mitempfinden! Und vielleicht hatte auch er es gar nicht so zu schildern vermocht, so wie es in ihm lebte, denn er fühlte ja nur zu deutlich, daß er noch immer darunter litt, und jetzt gerade empfand er es wieder mit ganzer Wucht das alte, bittere Weh, von dem er sich erlöst wähnte, jetzt war alles wieder wie damals, die Wunden standen wieder offen und bluteten, und das herbe Leid, das er tot geglaubt hatte, lebte wieder auf mit wilder leidenschaftlicher Kraft.

Es war die alte Geschichte.

Er hatte sie geliebt, stark und wahr, — aber damals war er ein armer, unbekannter Mann gewesen und hatte sie noch nicht zu seinem Weibe machen können, denn auch sie war arm, und von ihrem kargen Verdienst mußte sie noch ihre alte Mutter ernähren. So mußten sie warten. Dann war er fortgegangen, um sein Glück, seine Existenz zu erkämpfen, den Erfolg zu erringen, nach dem seine Künstlerseele schmachtete. Und sie hatte ihm Treue gelobt. Jahre waren dann vergangen, Jahre der bittersten Not, der herbsten Enttäuschungen, der schwersten Kämpfe. Aber er hatte alles überstanden, die Not und das Unglück hatten ihn zähe gemacht, und die Hoffnung auf sein dereinstiges Glück war sein Leitstern gewesen durch all die Zeit . . . Und als endlich sein Ruhm gefestigt war, als er seine Existenz errungen hatte und er dann mit freudeüberströmendem Herzen heimgeeilt war, sein Mädchen heimzuführen, — da fand er eine andere! Sie hatte nicht gehalten, was sie ihm zugesagt hatte, sie war für ihn verloren, verloren für immer. Ein anderer hatte ihre Notlage ausgebeutet, hatte sie beschwatzt, ihr Geschenke gemacht, hatte ihre kranke Mutter ins Bad geschickt, und mehr solche Liebesdienste, — und dafür hatte sie sich ihm verpflichtet gefühlt. Und nun als er kam, sie an ihr Versprechen zu mahnen, da floh sie vor ihm. Nie wollte sie ihn wieder-

Drama auf der Straße. In Wien erschoß sich in der Kärntnerstraße ein Schuhmacher an derselben Stelle wo Tags zuvor sein 17 jähriger Sohn von einem Omnibus totgefahren wurde. — In Neapel wurden zwei Straßenbahnwagen in Brand gesteckt, weil eine Frau mit ihrem Kinde überfahren und getötet worden war. — Auf dem Truppenübungsplatz Münster in Hannover schlug ein Blitz in eine Artilleriekolonne. Ein Mann wurde getötet sechs wurden schwer, und vier leichter verletzt.

Abenteuer eines Hochtouristen. Seit Pfingsten wurde der Wiener Hochtourist Emil Ascher vermißt, der auf die Raxalpe gestiegen war. Jetzt endlich ist er gefunden worden: er lag hilflos auf der Kareralm auf der Rax und wurde in das Karl Ludwig-Schutzhaus gebracht, wo er, der Pflege sehr bedürftig, noch darniederliegt. Ascher erzählte, als man ihn fand, er habe Fieber und Hunger, denn er habe seit drei Tagen keinen Bissen in den Mund bekommen. Auf der Rax habe er sich in der Gegend der Kareralm, etwa eine Stunde vom Karl Ludwigs-Hause, verstiegen. Er sei in die Felswände geraten, und habe sich nicht mehr ausgekannt. Stunde um Stunde verstrich jedoch, ohne daß die Befreiung gekommen wäre. So oft er versuchte, weiter zu gehen, habe er alsbald innehalten müssen, weil er an Wände, oder Absturzstellen kam. Schließlich habe er verzweifeln müssen, ohne fremde Hilfe den Platz verlassen zu können, und habe sich nicht fortgerührt drei Tage und drei Nächte lang . . . Wiederholt habe er Hilferufe ausgestoßen; sie verhallten ungehört. So saß oder lag er da im Freien, gequält von den Unbilden des Wetters und gepeinigt vom Hunger. Das einzige, was er zu sich nehmen konnte, war Wasser, das in der Nähe aus einer Quelle strömte, und das er in seiner Flasche auffing Sein Touristensack sei leer gewesen. Er wurde immer müder und erschöpfter und damit sei ihm die Hoffnung auf Rettung immer mehr geschwunden. Am Nachmittag gegen drei Uhr habe er wieder um Hilfe gerufen Diesmal mit Erfolg: ein Bauernjunge tauchte bei ihm auf, der ihn in das Karl Ludwig-Haus brachte.

Eine einschienige Eisenbahn. Wie aus London berichtet, wurde in der letzten Sitzung der Royal Society eine der interessantesten Neuerfindungen vorgeführt; Louis Brennae, dessen Torpedo schon vor zehn Jahren zu 2 200000 M. von der englischen Regierung angekauft wurde, hat das Modell seines neuen einschienigen Eisenbahnwagens vorgelegt. Der Wagen trägt seinen Motor und läuft tatsächlich auf einer einzigen Schiene. Welchen Vorteil dieses System gegenüber den doppelgeleisen Bahnen besitzt, liegt auf der Hand. Zunächst werden alle die Schwankungen beseitigt, die dadurch hervorgerufen werden, da es unmöglich ist, zwei Schienen auf genau gleichem Höhengrad parallel zu legen. Die Brennae-Erfindung verbindet zunächst mit einem ruhigen Lauf eine größere Geschwindigkeit und geringeren Kraftverbrauch, da die Spurkranzreibung fortfällt. Dabei werden Herstellungs- und Erhaltungskosten ungleich geringer sein, als bei zweischienigen Bahnen; die Schwellen sind nur halb so breit wie sonst und Brücken, Dämme usw. werden mit erheblich geringeren Kosten hergestellt werden können. insbesondere für Militärbahnen und für Feldbahnen in Kolonialgegenden wird die Brennaesche einschienige Bahn eine große Zukunft haben. Die Wagen balanzieren durch eine äußerst sinnreiche Ausnützung der latenten Energie, die in den Drehungen von Schwungrädern ruht; das Prinzip des Gyroskops wird praktisch ausgenutzt durch die Anbringung von motorisch getriebenen Schwungrädern, die so auf die einfachste Weise das Gleichgewicht aufrecht erhalten.

Freudige Ueberraschung für einen Bräutigam. Vor einiger Zeit erließ Mr. White, ein wohlhabener Landwirt in Newark in Dalaware, eine Anzeige, in der er eine Frau suchte. Er wies darauf hin, daß er 47 Jahre alt, geschieden, mit gutem Einkommen, von eisernem Willen sei und eine kleine Frau suche, die ihm helfe, seine Dollars zu verzehren. White der die Höhe seines Vermögens nicht angab, erhielt 40 Angebote. Er wählte ein Fräulein Helene Schmith, die 25 Jahre alt ist und die ihm schrieb, daß sie schon immer gesagt habe, sie wolle einen Mann heiraten, der älter sei als sie. Er habe eine gute Köchin gesucht, und sie könne behaupten, das sie dies sei. Auch könne sie gut Klavier spielen und singen. Es entspann sich zwischen den beiden ein Briefwechsel, und die Hochzeit folgte bald. Erst dann teilte White seiner Braut mit, wie groß sein Vermögen sei. Aber er war ungemein erstaunt, daß auch sie nicht arm sei, sondern 240 000 Mark besitze.

Eine Automobilstraße durch Amerika. Aus New-York wird berichtet: Ueber die schlechte Beschaffenheit der amerikanischen Landstraßen führen die Automobilisten der neuen Welt schon seit langem bewegliche Klage. Nicht mit Unrecht wies der Führer der amerikanischen Automobilfabrikanten darauf hin, daß die amerikanischen Automobilisten, wenn sie größere Kraftwagentouren machen wollen, genötigt sind, nach Europa auszuwandern. Den Autoindustriellen erwächst natürlich aus dem schlechten Zustand der Wege in Amerika ein unabsehbarer Schaden, selbst in den großen Städten lassen die Straßen fast alle zu wünschen übrig. In New-York z. B. gefährden große Löcher in der Asphaltpflasterung Leben und Gefährt und doch bleiben solche Mißstände oft monatelang bestehen ohne das Abhilfe geschaffen wird. In einer großen Versammlung, die soeben in New-York stattfand, haben die Autoindustriellen ihre Klagen in energische Forderungen umgewandelt. So wird nun die Schaffung einer guten Chaussee von New-York nach Buffalo und Chicago gefordert und diese Straße soll alsdann bis zur Küste des Stillen Ozeans fortgeführt werden.

Aus dem hungernden China. Die gefährlichen Unruhen in Südchina, bei denen auch Deutsche zu schaden gekommen sind, lenken gerade jetzt wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Teil des himmlischen Reiches, der einen ewigen Unruhenherd bildet. Insbesondere genügt eine einzige Mißernte, um eine allgemeine Gärung hervorzurufen, und gerade jetzt ist dieser unglückliche Fall wieder eingetreten. Furchtbare Bilder und Einzelheiten werden von der in Südchina herrschenden Hungersnot berichtet, und insbesondere in Nanking, wo das Elend seinen Anfang nahm, herrschen schreckliche Zustände. Mehr als 100000 Menschen sind fast gänzlich ohne Kleidung. Sie sind ausschließlich der öffentlichen oder privaten Wohltätigkeit überlassen. Plünderungen und Gewalttätigkeiten sind unvermeidlich. In der Nähe der Pfandhäuser finden oft blutige Schlägereien um einfache Kleidungsstücke statt, die der Sieger für einen Pfennig verpfändet. Die Frauen bieten auf den Auktionen ihre Kinder zum Verkaufe an. Während der Hungersnot, die dem Kriege mit Japan folgte, erschien im Pfandhause ein völlig nackter Mann, entriß einem Soldaten den Säbel, schnitt sich den Arm ab, warf ihn auf den Tisch des Pfandleihers und forderte 50 Sapeter dafür. Von den Behörden werden die Hungernden auf das Land getrieben. Hier ist das Elend noch größer. Die nächste Ernte ist immer schon lange voraus zu einer wucherischen Taxe verpfändet. In diesem Jahre überschritten diese Anleihen schon 600 Millionen infolge der mißratenen Ernte Aber nicht allein der Reis wird verpfändet, auch das Vieh, die Ackergeräte, das Haus müssen die Armen dem Pfandleiher überlassen. Durch das Fehlschlagen der diesjährigen Ernte sind auf den Dörfern neun Zehntel der Bevölkerung in die größte Not geraten. Den Hungernden bleibt nur ein Mittel übrig: zu plündern und alles zu essen, was ihnen erreichbar ist Eine tote Katze ist der Gegenstand schrecklicher Kämpfe. Den Pferden nimmt die Menge das Futter weg. Einen entsetzlichen Anblick gewährt es, wenn man auf dem Felde hinter einer Anzahl solcher Hungernden hergeht. Bäume und Sträucher sind ihrer Blätter beraubt, Blätter, Baumrinde, Wurzeln, Zweige sind gegessen worden. Unzählige Leichen von Verhungerten bedecken den Boden. Besonders zahlreich findet man die Körper von Kindern. Im Dezember zählte ein Missionar, der die Provinz Ngan-Hoei bereiste an einem Tage 93 Leichen von Kindern, die verhungert waren. In diesem Winter hatte man sogenannte „Hilfsfelder" geschaffen, wo sich die Hungernden ansammeln und die geschenkten Lebensmittel in Empfang nehmen. Für Lagerstätten müssen sie selbst sorgen. Die chinesische Regierung tut alles, was in ihren Kräften steht, um die Ausschreitungen der Hungernden zu vermeiden. Aber diesmal waren alle Maßnahmen vergeblich Nach der „Lecture pour Tous" giebt es nur ein Mittel gegen die Hungersnot; die wirtschaftliche und die soziale Reorganisation Chinas.

Vom Ganges.

Was dem in Indien weilenden Europäer die Freude an dem schönen breiten Ganges und die Lust, an seinen schattigen Ufern zu wandeln, fast vollständig benimmt das ist die Sitte, den prachtvollen Strom zur Grabstätte zu machen. Jeden Augenblick muß man, an seinem Ufer wandelnd, gewärtig sein, irgend ein menschliches, die Spuren der Verwesung an sich tragendes Antlitz aus den Wellen auftauchen zu sehen, oder unfreiwilliger Zeuge zu werden, wie ein Lebender, von religiösem Wahne getrieben oder auch von seinen Angehörigen, denen er eine Last ist dazu genötigt, den Tod in den Fluten sucht. So unheimlich der schöne Strom dem Gefühl des Europäers durch diesen Gebrauch wird, so anziehend und lieblich erscheint ihm derselbe zur Zeit der großen Feste, wenn alle Hindu am ganzen langen Stromufer zu Ehren der Götter Lichter in allen möchlichen Gefäßen auf seine Wellen setzen und sie auf diesen Abwärts schwimmen lassen. Da das helle und ungestörte Brennen der Lichter als ein glückbringendes Zeichen gilt, so trägt jeder möglichst dafür Sorge, daß sein Licht recht weit hinunter, womöglich bis zum offenen Meere treibt An solchen Festabenden ist oft der ganze Strom mit Schiffchen jeder Art, von der Größe einer Nußschale bis zu der eines ansehnlichen Bootes, bedeckt, deren brennende Lichter seine dunkle Flut in einen Feuerstrom verwandeln.

Ein Roman als Lehrbuch für Einbrecher.

Wer wird es in Zukunft noch wagen, die Wohltaten der Literatur zu leugnen und sich gegen die Hochflut von Romanen zu wenden? So fragt der Gil Blas und erzählte eine Geschichte, die ihm aus Belgien berichtet sein soll und die dartun soll daß die Romane bei Gelegenheit doch unbestrittene Erfolge haben könnten. In Antwerpen brachen in den letzten Nächten geschickte Einbrecher bei einem Bankier ein und machte mit Hilfe eines höchst vollkommenen Apparates ohne Schwierigkeit ein großes Loch in den Geldschrank. Sie erbeuteten 150 000 Fr. Bevor sie sich jedoch davon machten, legten sie auf dem Schreibtisch des Bankiers einen Brief nieder indem sie auseinandersetzten, wieso ihnen der Coup so gut gelungen wäre: „Es ging alles wie am Schnürchen. Wir haben neues System benutzt, daß wirklich allen bis heute angewandten Verfahren gegenüber sehr große Vorzüge besitzt und das darin besteht, die Wände des Geldschrankes mit Hilfe einer Flamme, in der eine Mischung von Sauerstoff u. Aetylen brennt, zum Schmelzen zu bringen wir haben hier nicht die Zeit, den chemischen Vorgang, der dabei eintritt, ausführlich zu erklären, aber sie werden alle Einzelheiten in einem Roman, der kürzlich in Deutschland von einem Polizeibeamten unter dem Tittel „Hanz von Zobeltitz" (Lie) veröffentlicht worden ist, bis in die kleinsten Züge auseinandergesetzt finden. Vielleicht werden wir aus Dankbarkeit ein Hundertfrancs — Billet an den Autor dieses wertvollen Werkes senden . . ." Die Pariser Apachen, fügt der Gil Blas hinzu, werden mit Ungeduld auf eine gute Uebersetzung des Romanes warten . . .

Humoristisches.

Galgenhumor. Bekannter: „Nun, wie ist denn der erste Kochversuch Ihrer Frau ausgefallen?" — Junger Ehemann: „Vorzüglich; sie hatte eine Mehlsuppe zubereitet, und damit haben wir im Wohnzimmer die Tapeten festgeklebt, die losgerissen waren."

---

sehen, — sie hatte ihm die Treue gebrochen, nun sei er frei!

Wie wahnsinnig hatte er damals aufgelacht, — — betrogen also, betrogen um ein ganzes Lebensglück! Sie aber blieb dabei: es sei aus, alles aus, sie wolle fort und ihn niemals wiedersehen, niemals! — dann war sie verschwunden, und so viel er auch geforscht hatte, es war alles umsonst gewesen, sie war nicht mehr aufzufinden.

Das war seine eigene Geschichte, sein Herzeleid, und diesen Stoff hatte er sich zu seinem ersten Drama als Entwurf erwählt und ausgestaltet.

Jahrelang hatte er ihn mit sich herumgetragen, jahrelang darunter gelitten, ehe er daran dachte, sich davon frei zu machen und ihn niederzuschreiben. Da, einmal in einer wunderstillen Maiennacht, da kam ihm die Idee, urplötzlich war sie da, ganz erstaunt war er, daß ihm das nicht schon längst eingefallen war, es lag doch so nahe, zum Greifen! . . . Und als er dann nach und nach daran ging, den Stoff zu ordnen, die Handlung aufzubauen, da kamen ihm immer neue Ideen hinzu, Dinge, an die er vordem nie gedacht hatte, und je länger er arbeitete, je mehr er sich psychologisch in den Stoff vertiefte, desto freier fühlte er sich auch, und endlich war es ihm, als ob er selbst das alles gar nicht erlebt hätte, sondern als ob alles nur ein Gebilde seiner Phantasie sei. Und dann das einzige Wonnegefühl des Schaffens und Bildens: täglich wuchsen die Figuren mehr und mehr empor, er sah sie nun alle vor sich, er hörte sie sprechen, sah sie handeln und empfand mit ihnen alle die Leiden und Freuden der geschilderten Situationen.

So wurde das Drama fertig und er gab es einem ihm befreundeten Direktor, nicht ohne heimliches Zittern. Aber der Direktor war entzückt und nahm schleunigst an.

Und wieder vergingen bange Wochen, die Zeit schien ihm zu schleichen wie im Schneckengang. Endlich begannen die Proben, und mit ihnen die Enttäuschungen.

Die Schauspieler, in ihren Straßentoiletten, lasen die Rollen ab, meist ohne jede Betonung, immer im gleichen Ton, ohne Schwung und Interesse. Und dann dies Arrangieren! Jede Stellung einstudiert, jede Bewegung berechnet, oft sogar die Schritte gezählt. Das alles brachte ihn außer sich. Alles kam ihm so entsetzlich nüchtern, so prosaisch, so handwerksmäßig vor. Er eilte hinaus, mit dem festen Vorsatz, nicht wieder zu kommen, ehe alles glatt ginge.

Doch am nächsten Morgen schon war er wieder da, es hatte ihm doch keine Ruhe gelassen. Und dann kam er jeden Tag pünktlich mit dem Glockenschlage, immer war er der erste und oft mußte er lange warten, bis alles versammelt war.

Endlich kam die Generalprobe und noch immer gings nicht. Der Bonvivant konnte seine Rolle nicht, die Naive versprach sich wohl zwanzigmal in jeder Szene und die komische Alte war wütend, denn sie sah bestimmt voraus, daß man sie auslachen würde.

Armer Dichter! Man nahm kaum Notiz von seiner Anwesenheit und niedergeschlagen ging er nach Hause.

Da fiel der Vorhang. Der erste Akt war zu Ende.

Eine Sekunde blieb alles unheimlich still. Die Schauspieler sahen sich an, verständnisinnig, — sie habens ja alle vorher gewußt! Doch mit einemmale regt es sich draußen, dumpf, wie fernes Brausen, dringt es herauf zur Bühne, — das ist Beifall, und stärker, wird er von Minute zu Minute, — jetzt vernimmt man auch Rufe nach dem Dichter. Der Vorhang geht in die Höhe, einmal, noch einmal. — Der Dichter! der Dichter! — Endlich hat man ihn, man zerrt den träumenden auf die Bühne, man schiebt ihn in die Mitte, tritt bescheiden zurück, — jetzt gebührt ihm ja doch allein die Ehre, — und der bleiche Dichter wird bejubelt und tosender Beifall hallt durch den Saal.

Auf der Bühne ist die Stimmung wie umgewandelt, — alles drängt sich um den Zitternden, Händedrücke werden ihm gespendet, und wohin man sieht, lachen fröhliche Gesichter und heitere Mienen. Ein Erfolg! so geht es von Mund zu Munde.

Und wirklich, man hatte richtig geraten, es wurde ein Erfolg. Nach jedem Akt derselbe Jubel im Publikum und dieselben Glückwunschszenen auf der Bühne, und am Schluß eine große Huldigung für den Dichter.

Das einmal in Gebelaune geratene Publikum konnte sich nicht genug tun, bis in die Garderoben hinein setzte sich der Beifall fort, — man hatte einen neuen Dramatiker mit entdecken helfen, nun konnte man beruhigt soupieren gehen. Auch der Herr Direktor wollte dem Dichter noch eine kleine Nachfeier bereiten, der aber lehnte ab: ein andermal gern, heute war es ihm unmöglich.

Und dann eilte er nach Hause und schloß sich ein, wollte von niemandem gestört sein, — und warf sich auf das Bett und weinte lange. Ein großes Glücksgefühl schwellte ihm die Brust, aber zugleich machte ein noch größeres Weh seine Seele erbeben.

Nun war das Glück da, nun war er auf der Höhe des Ruhmes, — aber er war allein, er war verlassen, denn sie, sie, der sein ganzes Fühlen galt, sie war ihm ja für immer verloren.

So ist das Leben . . . .

Der Bürgermeister als Mörder. In der italienischen Stadt Dadesco erschoß der Bürgermeister ein junges Mädchen, das seinen Heiratsantrag abgewiesen hatte, und sich selbst.

vorige Apathie zurück, armer Kerl, ich gebe ihm keine Hoffnung mehr," seufzte er entmutigt. — „Sie gestatten mir doch, Ihnen meine Aufwartung zu machen, wenn ich in Ihre Gegend komme, Fräulein Gordon?" wandte er sich etwas förmlich an sie.

„Gewiß," erwiderte Milly frostig, „meine Mutter wird sich freuen, Sie kennen zu lernen, Herr von Henning." Sie bemerkte sein enttäuschtes, trauriges Gesicht und fügte etwas wärmer hinzu: „Wir sind stets zu Hause, mit Ausnahme von" — kaum merkliche Pause — „Freitag."

„Und das soll nun wirklich unser Abschied sein?"

„Es scheint so."

„Wäre nur nicht Freitag," begann er stockend, „dann —"

„Dann —" ergänzte sie den unvollendeten Satz, „hätte ich es doch gewagt. — — Auf mein Wort, hat der Unmensch nicht das arme Wesen zum Weinen gebracht," unterbrach er sich zornig. „Sie hält sich das Taschentuch vor die Augen."

„Und er?" Kaum waren die beiden Worte zu verstehen.

„Er starrt vor sich hin und nimmt keine Notiz von ihr. Hurra! Sie scheint ihn doch zu lieben. Sie schmiegt sich an ihn — sie hebt den Kopf, jetzt spitzt sie ihre Lippen — — Milly, Milly, Milly!"

„Oh, du Dummerchen," lachte sie unter Tränen und lehnte sich fester an seine breite Brust, „es war ja nur ein Spiegel, es war ja nur ein Spiegel."

„Sage lieber eine Vorbedeutung, Schatz, Liebling, Einzige," jubelte er und bedeckte ihren schwellenden Mund mit glühenden Küssen, „die Götter sind für uns, du mein herrliches Mädchen, das Orakel —"

„Hat gesprochen!"

Welt und Zeit.

51 Jahre im Bett. Daß ein Leben, dessen weitaus größter Teil in unheilbarer Krankheit im Bett verbracht worden ist, doch ein glückliches sein kann, wird man nur schwer glauben. Dennoch wird das in einem hohen Grade durch eine Kranke bewiesen, die erst 1906 im königlichen Hospital für Unheilbare zu Putney in England starb. Als die Anstalt im Jahre 1854 eröffnet wurde, fand als erste Patientin eine Miß Nelse Aufnahme, die damals 29 Jahre alt war und an einer unheilbaren Lähmung der Halsmuskeln, der Arme und Beine litt. Man glaubte, daß sie der Tod bald von ihrem Leiden erlösen werde; aber sie hat noch 51 Jahre gelebt und ist im Alter von 80 Jahren nicht etwa an ihrer Krankheit, sondern an Altersschwäche gestorben. Für die Anstalt erwuchs aus ihrem langen Aufenthalt ein Kostenaufwand von 7000 M. Sie selbst aber wußte sich ihr Leben auf eine angenehme Art einzurichten, nahm an allen Vorgängen des weiten Hauses, das für sie die Welt bedeutete, Anteil und war stets vergnügt, ja tröstete in liebenswürdiger Weise andere Kranke. In der gleichen Anstalt sind auch noch andere Beispiele aufzuzählen von Schwerleidenden, die sich dennoch mit aller Zähigkeit an das Leben klammern. Seit 1857 befindet sich eine gelähmte Frau dort, und mehrere andere Insassen sind schon 40 Jahre im Krankenhaus. Seit 42 Jahren liegt ein weiblicher Patient in demselben Zimmer, ohne je das Lager verlassen zu haben, und doch liegt auf ihren sympathischen Zügen keine Verbitterung, ist in ihr nie der Gedanke aufgestiegen, daß der Tod besser wäre als ein solches Leben. Männer werden in der Regel nicht so alt, jedoch war immerhin ein Patient 35 Jahre in dem Krankenhaus zu Putney.

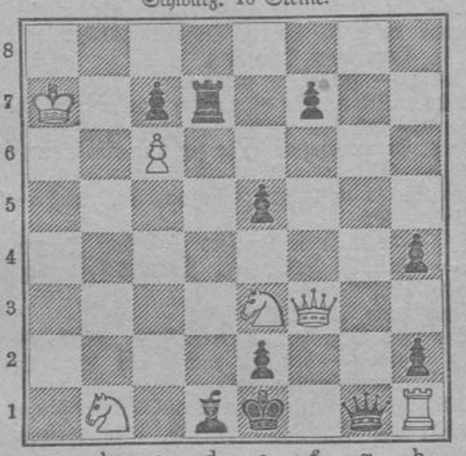
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 24.

Von Fr. Baron Wardener in Taus. („Bohemia".)

Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. Df3—f6!, bietet Matt auf h4, was Schwarz nur durch Td7—d4 decken kann. Damit ikertt er aber die Diagonale g1—a7, und der tiefer Sehende, der bisher durch die schwarze Dame gefesselt war, wird frei und setzt auf e2 matt, wo ihn die schwarze Dame, da sie selbst gefesselt ist, nicht schlagen kann.

Partie Nr. 24.

Turnierpartie, gespielt zu Wien am 14. Januar 1907.

Weiß: J. Berger (Graz).

Schwarz: G. Maroczy (Budapest).

Damenbauernspiel.

Weiß.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. e2—e3	Sg8—f6
3. c2—c4	e7—e6

Diese Stellung kann auch aus dem abgelehnten Damengambit hervorgehen.

4. Sb1—c3	c7—c5
5. Sg1—f3	a7—a6
6. c4×d5	e6×d5
7. Lf1—e2	Sb8—c6
8. 0—0	Lc8—e6
9. Lc1—d2	

Weiß entwickelt sich nicht sehr günstig und kommt in eine gedrückte Stellung.

9.	Lf8—d6
10. Dd1—b1	0—0
11. Tf1—d1	Dd8—e7
12. Td1—e1	Ta8—e8
13. a2—a3	c5—c4

Mit diesem anscheinend ganz plausiblen Zuge begibt sich Schwarz seines ganzen Vorteils. Mit c5×d4 14. Sf3×d4 Sc6×d4 15. e3×d4 De7—c7 usw. hätte er das Spiel vorteilhaft vereinfachen können.

14. b2—b3	b7—b5
15. b3×c4	b5×c4
16. e3—e4!	Te8—b8
17. Db1—c2	Ld6×a3
18. e4×d5	Sc6—b4
19. Dc2—a4	

Weiß ist jetzt ganz plötzlich zu einem überraschend starken Angriff gelangt.

19.	La3—b2
20. d5×e6	Lb2×a1
21. e6×f7+	De7×f7
22. Te1×a1	Sb4—d3
23. Sf3—e5	Sd3×e5
24. d4×e5	Sf6—d5
25. Da4×c4	Aufgegeben.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 25.

Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wenn die Nachbildung, die der Katalog wirklich enthielt, auch in sehr kleinem Maßstabe gehalten und überdies schlecht gedruckt war, so mußte Herta doch sofort erkennen, daß Walter wenigstens in diesem einen Punkt die Wahrheit gesagt hatte, und sie schämte sich des mißtrauischen Zweifels, den seine Erklärung in ihr wachgerufen hatte. „Porträt des Freifräulein v. B. von Adrian Scheller (um 1590)" las sie noch, ehe sie das Buch mit einem leisen Dankeswort auf den Tisch zurücklegte.

Inzwischen war Walter mit seinen Vorbereitungen fertig geworden, und er bat Herta, auf dem Sessel Platz zu nehmen, der auf einem Podium dem Fenster gegenüber stand. Das junge Mädchen leistete seiner Aufforderung Folge, und ohne von seiner Staffelei wegzugehen, bestimmte Walter die Stellung, die sie einnehmen sollte. Als sie endlich zu seiner Zufriedenheit saß, begann er, mit flüchtigen Kohlenstrichen die Umrisse ihrer Gestalt auf der Leinwand zu skizzieren, und von diesem Augenblick an kam kein Wort mehr über seine Lippen. Mit düster gefurchter Stirn und festgeschlossenem Munde arbeitete er, und jedesmal, wenn er etwas ändern oder verbessern mußte, zuckte es in wütender Ungeduld um seine Mundwinkel.

Es war nicht seine Art, eine sorgfältige und genaue Zeichnung seines Modells zu entwerfen, und schon nach etwa zehn Minuten legte er den Kohlenstift beiseite, um nach Pinsel und Palette zu greifen. Herta wünschte sehnlichst, daß die Mutter endlich kommen möchte, denn jetzt begann seine Nervosität wieder einen Grad zu erreichen, der ihr wirkliche Angst einflößte. Seine Gesichtszüge verzerrten sich wie bei einer großen körperlichen Anstrengung, und seine Linke war zur Faust geballt, wie wenn er einem unsichtbaren Feinde gegenüberstände. Wenn sein Blick sich Herta zuwandte, hatte sie jedesmal die Empfindung, als sähe er sie gar nicht.

Eine Viertelstunde hielt sie sein Gebaren und sein Schweigen aus, dann aber litt es sie nicht länger auf ihrem Platze. Ein Lächeln auf ihr Gesicht zwingend, stand sie auf und trat neben ihn an die Staffelei — um nur mit Mühe einen Schrei zu unterdrücken.

„Das — das sind ja wieder die Augen, Walter!"

Sie hatte es nicht sagen wollen — wie unter einem Zwange waren die Worte von ihren Lippen gekommen. Er aber schleuderte Pinsel und Palette von sich, riß in rasender Wildheit die Leinwand von der Staffelei und brach dann mit fassungslosem Schluchzen in einem Sessel zusammen.

„Walter! — Um Gottes willen — Walter!" Sie kniete neben ihm nieder und suchte die Hände von seinem Gesicht zu ziehen. „Wie kannst du dich darüber so aufregen? Du hast wahrscheinlich vorhin an dem andern Bild gearbeitet, und nun wirkte der Eindruck, den du dabei empfangen hast, noch in dir fort — deswegen brauchst du doch den Mut nicht zu verlieren — — So fasse dich doch nur! Weißt du denn gar nicht, wie du mich peinigst?"

Aber er hörte sie nicht. Wie ein Irrer starrte er sie an, während er mit völlig klangloser Stimme hervorstieß:

„Ich kann nicht mehr! — Es ist aus — aus — aus!"

Von neuem vergrub er das Gesicht in die Hände, und Herta brachte nicht ein einziges Wort mehr aus ihm heraus. Eine Weile noch versuchte sie ihm zuzureden, als er ihr aber auf keine Frage antwortete, auf keine Tröstung reagierte, stand sie gebrochen und verzweifelt auf.

„Ich will und muß glauben, daß deine Stimmung bald vorübergehen wird," sagte sie müde. „Daß ich dir nicht helfen kann, sehe ich ja. Ich — ich weiß auch nicht mehr, was ich sagen soll —"

In diesem Augenblick schlug draußen die Glocke an — die Mutter! Noch einmal raffte Herta ihre Energie zusammen, und indem sie sich zu Walter niederbeugte, der sich nicht aus seiner Stellung gerührt hatte, flüsterte sie:

„Es ist Mama, Walter — sie darf nichts wissen, nichts merken! Nur für ein paar Minuten nimm dich zusammen! Ich werde ihr aufmachen, und du stellst das Bild wieder auf die Staffelei — — Wir sagen ihr dann, daß du für heute nicht mehr arbeiten könntest, und ich werde morgen wiederkommen. Hörst du?"

Sie ging rasch hinaus, ohne Hoffnung darauf, daß er sie verstanden hatte. Ihrer bewunderungswürdigen Fassungskraft gelang es, der Mutter ein ruhiges Gesicht zu zeigen, und so lange wie möglich hielt sie die Geheimrätin draußen auf dem Gange fest. Als sie dann mit ihr in das Atelier zurückkehrte, war geschehen, was sie nicht mehr erwartet hatte: Walter hatte das angefangene Bild wieder auf die Staffelei gestellt. Er ging der Mutter seiner Braut um ein paar Schritte entgegen — die Ruhe aber, mit der er sie begrüßte, war Herta beinahe noch unheimlicher als seine vorherige Verzweiflung.

Sie konnten nicht verhindern, daß die Geheimrätin sich das skizzierte Bild ansah; ihre ziemlich nichtssagende Kritik war jedoch glücklicherweise nicht dazu angetan, das Unheil von neuem heraufzubeschwören. Und dann drängte Herta zum Aufbruch.

Als sie schon in der geöffneten Wohnungstür standen,

reichte sie Walter die Hand, und, ihm fest in die Augen sehend, sagte sie:

„Auf morgen also! — Und ich hoffe, daß sich deine Stimmung bis dahin völlig gebessert hat."

Da verzerrten sich seine Züge zu einem sinnlosen Lächeln, und während er an ihr vorbei ins Leere starrte, sagte er hastig:

„Ja, morgen — morgen!"

3.

Pünktlich um die zehnte Stunde des nächsten Tages stiegen Herta und ihre Mutter die Treppe des Atelierhauses empor. Diesen Namen verdankte das vierstöckige Garten-Gebäude dem Umstand, daß es keine Wohnungen, sondern lediglich große Bildhauer- und Maleratelieres enthielt; es gehörte dem Staat, der die einzelnen Räume kostenlos oder doch gegen sehr geringfügige Entschädigung an talentvolle, aber unbemittelte Künstler abgab. Walter Harling war vor mehreren Jahren hier eingezogen; und obwohl er einer staatlichen Unterstützung seit langem nicht mehr bedurfte und das Atelier nach der vollen Höhe seines Wertes bezahlte, hatte er doch um die Erlaubnis nachgesucht, wohnen bleiben zu dürfen, weil er eine beinahe krankhafte Abneigung dagegen hatte, seine Arbeitsstätte zu wechseln.

Herta zeigte nichts von der quälenden Furcht, die sie vor der kommenden Stunde empfand. So ruhig war der Ausdruck ihres Antlitzes, so unbefangen klang alles, was sie sagte, daß selbst die Geheimrätin sich über den Seelenzustand der Tochter täuschen konnte und geneigt war, die marmorne Blässe ihrer Wangen lediglich den Nachwirkungen der vorgestrigen Erregung zuzuschreiben.

Hertas Festigkeit aber sollte noch auf eine harte Probe gestellt werden.

Sie hatte auf den Knopf neben der Tür gedrückt, und mit schrillem Klang war drinnen die Glocke angeschlagen. Dann aber wurde es wieder still wie zuvor. Nichts rührte sich — keine Tür ging drinnen, kein Schritt kam näher. Die beiden Frauen sahen sich in die Augen — und mit zitterndem Finger setzte Herta die Glocke noch einmal in Bewegung.

Aber es regte sich nichts.

Herta wollte den Mut nicht verlieren — sie mußte aufrecht bleiben! Vielleicht hatte Walter, in eine Arbeit vertieft, das Läuten überhört — oder er war noch nicht ins Atelier gekommen, hatte sich verspätet — sicherlich erklärte sich alles auf eine ganz harmlose Weise! Und wieder und wieder läutete sie, bis sie das Aussichtslose ihres Tuns einsehen mußte.

Die Geheimrätin, der die Entrüstung deutlich genug auf dem Gesicht geschrieben stand, wollte sie auffordern, mit ihr zu gehen. Aber Herta erriet ihre Absicht, und beschwörend erhob sie die Hände:

„Laß uns noch warten, Mama! — Nur ein paar Minuten — wenn er dann nicht kommt — dann — dann wollen wir gehen."

Und wieder fügte sich die Geheimrätin dem Willen der Tochter, nachdem sie ihr in die Augen gesehen hatte. Fünfzehn Minuten, deren jede wie eine Stunde schien, standen sie in qualvollem Schweigen vor der Tür — da hörten sie ein paar Leute das Atelier im unteren Stockwerk verlassen und die Treppe hinabgehen, und einer von ihnen lachte. Dieses gelassen heitere Lachen aber wirkte auf Herta wie der grausamste Hohn. Aufstöhnend schlug sie die Hände vor das Gesicht, und an der Brust der zu Tode erschrockenen Mutter, die sie sanft in ihre Arme zog und ihr tröstende Worte zuflüsterte, weinte sie die schmerzlichsten Tränen ihres jungen Lebens.

Die Geheimrätin sah wohl, daß dies der rechte Augenblick nicht war, mit ihr über Walters Benehmen zu sprechen. Aber sie hatte die seelische Kraft des jungen Mädchens doch unterschätzt. Nicht länger als für die Dauer weniger Minuten gab sie sich ihrer Verzweiflung hin; dann richtete sie sich auf, und indem sie sich die Tränen von den Augenwimpern trocknete, sagte sie leise:

„Wir wollen nicht über Walters Tun richten, Mama, ehe wir nicht wissen, was ihn verhindert hat, zu kommen. Laß uns jetzt heimfahren; aber wir wollen dann in seine Wohnung schicken und uns Aufklärung verschaffen — nicht wahr?"

„Wenn du es willst, gewiß," erwiderte die Geheimrätin gedrückt. „Obwohl ich —"

Sie sprach nicht zu Ende, und Herta fragte nicht, was sie hatte sagen wollen. Arm in Arm gingen sie die Treppe hinunter, und es wurde zwischen ihnen auf dieser traurigen Heimfahrt nichts mehr gesprochen.

Die Kunde aber, die ihnen die in Walter Harlings Garçonwohnung gesandte Zofe brachte, lautete erschreckend genug. Auch dort war auf anhaltendes Läuten nicht geöffnet worden, und der Portier, an den das Mädchen sich gewandt hatte, hatte ihr erklärt, daß er den jungen Maler seit dem gestrigen Tage nicht mehr zu Gesicht bekommen habe.

Voll sorgender Angst hatte die Geheimrätin ihre Tochter beobachtet, als die Zofe ihren Bericht erstattete, aber nicht zum zweiten Male verlor Herta die Herrschaft über sich. Und ihre scheinbare Ruhe gab der Mutter den Mut zu der Frage:

„Was ist gestern zwischen euch gewesen, Kind? — Konnte sein Benehmen dich denn etwas derartiges fürchten lassen?"

Da wandte ihr Herta das Antlitz zu, und die Geheimrätin erbebte vor dem in Entsetzen erstarrten Blick, mit dem sie sie ansah.

„Ja," erwiderte sie tonlos. „Ich habe es gefürchtet. Und ich habe eine schwere Schuld auf mich geladen damit, daß ich ihn in seiner Verzweiflung allein ließ. Denn gestern war er vollständig verzweifelt."

„Und warum hast du mir nichts davon gesagt? Warum war er verzweifelt?"

„Frage mich nicht — denn ich wüßte es dir nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß wir uns unverzüglich aufmachen müssen, ihn zu suchen — daß wir ihn finden müssen — müssen!"

Als sie eine halbe Stunde später abermals an der Tür von Walter Harlings Atelier läuteten, wurde ihnen wieder nicht geöffnet, und wie am Morgen drang kein Laut von drinnen zu ihnen heraus. Aber Herta begnügte sich nicht mit diesem Versuch, Eintritt zu erhalten. Sie begab sich zu dem Pförtner hinunter, der sie von den Sitzungen für das erste Bild her kannte, und so ruhig, als es ihr nur immer möglich war, sagte sie:

„Ich habe gestern einen Schirm bei Herrn Harling vergessen, und er ist heute nicht daheim. Hat er Ihnen vielleicht den Schlüssel zum Atelier gegeben?"

Es war Sitte, daß die Künstler am Abend ihre Schlüssel dem Portier gaben, dessen Frau die Reinigung der Räume besorgte. Und der Mann erwiderte denn auch:

„Jawohl — Herr Harling hat ihn mir gestern nachmittag gegeben, und er hat ihn bis jetzt nicht geholt. Wenn ich ihn dem gnädigen Fräulein geben darf —"

Er holte ihn, und mit einem leisen Dankeswort nahm ihn Herta entgegen. Aber als sie ihn dann oben im Schloß drehte, zitterte sie am ganzen Körper, und sie mußte für einen Moment die Augen schließen, ehe sie die Schwelle überschritt.

Dem ersten Blick bot der Raum weder etwas Auffälliges, noch etwas Ungewöhnliches.

Wie sonst stand der Sessel auf dem mit rotem Tuch überspannten Podium, und wie sonst stand die Vase mit den Pinseln auf dem Hocker neben der Staffelei. Hertas Blick irrte in dem Raume umher — und er blieb auf einem Haufen von Leinwandfetzen haften, die in eine Ecke des Ateliers geworfen waren. Langsam, widerwillig ging sie hinüber — und es wurde ihr nicht schwer, das Bild wieder zusammenzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Eifersucht ist oft eine Mißgeburt der Liebe, meist aber ein Kind der Eitelkeit.

A. W. Meyen.

Das Orakel.

Frei nach dem Englischen von S. S.

(Nachdruck verboten.)

Seit zwei Stunden, wo der Ball begonnen hatte, suchten sie sich unablässig. Nun stand er plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor ihr, und beinahe erschrocken wich sie einen Schritt zurück.

„Oh, Herr von Henning."

„Milly — Fräulein Gordon."

„Was wollten Sie eigentlich von mir?" fragte sie lächelnd und hob das rosige Gesichtchen zu dem großen, stattlichen Herrn empor, der sie um ein Beträchtliches überragte.

„Es ist so voll hier," begann er, „und —"

„Und —?"

„Ich habe meinen Kneifer auf der Treppe fallen lassen — bin also halbblind. Kennen Sie die Gräfin Schwergewicht?"

„Nur ganz oberflächlich."

„Die alte Schachtel — Verzeihung, die verehrungswürdige Dame — hat ihn mit ihren Plattfüßen zu tausend Atomen zertreten."

„Das ist ja entsetzlich," hauchte das junge Mädchen und sah ihn halb neckisch, halb mitleidig an.

„Spotten Sie nur, Sie Böse! Seit zwanzig Minuten wartet meine Tante Geldern darauf, daß ich sie zur Tafel führe, und ich kann sie nicht finden. Leider bin ich nicht untröstlich darüber. Aber wollen wir uns nicht setzen?"

„Gewiß, sehen Sie doch, welch ein entzückendes Plätzchen."

„Herrlich! Die Farne, die Lämpchen, wie geschaffen zum Plaudern." Er hatte sich neben ihr niedergelassen und legte jetzt leicht den Arm auf die Lehne ihres Sessels. „Ist es wahr, daß Sie schon morgen abreisen?"

Wie leise Furcht klang es aus seinen Worten an ihr Ohr.

„Ja, Papa wünscht es," entgegnete sie mit leisem Seufzen.

„Oh, diese Eltern, etwas Egoistischeres gibt es nicht auf der Welt," erzürnte er sich. „Immer denken sie zuerst an ihre Bequemlichkeit, immer —"

„Aber, Herr von Henning, der Reichstag," sagte sie vorwurfsvoll.

„Und der Klub," unterbrach er sie heftig.

„Meinen Sie wirklich?" fragte sie zaghaft. Und aus tiefster Brust schienen ihr die folgenden Worte zu quellen: „Noch weitere vierzehn Tage, wie schön wäre das gewesen!"

„Himmlisch!"

„Ihren Brief von heute nachmittag mitsamt den Rosen habe ich erhalten, Herr von Henning, ich danke Ihnen für die prächtigen Blumen."

Sie war die erste, die das inhaltschwere Schweigen brach, das mehrere Minuten gedauert hatte.

„Ja, haben Sie?"

Mit einer raschen Bewegung wandte er sich zu ihr und versuchte ihr in die leuchtenden Augen zu schauen. Errötend wichen sie seinen feurigen Blicken aus. —

„Was wollten Sie mich denn fragen?" erkundigte sich das schöne Mädchen mit erwartungsvollem Gesicht.

„Ich — ich — ich wollte Ihnen sagen — ich meinte — ich wünschte, —" stotterte er, nun seinerseits erglühend.

„Was denn, was denn?" half sie ihm aus.

„Abscheulich! Da drüben haben sich zwei Leutchen hingesetzt und beobachten uns. Wären sie nur schon fort."

„Wo sitzen sie denn? Ich kann sie nicht sehen!" erkundigte sich Milly neugierig.

„Beugen Sie sich herüber zu mir. So, sehen Sie sie jetzt?"

Das junge Mädchen folgte seinen Blicken und fuhr überrascht zurück.

„Aber Herr von Henning, das sind ja —" begann sie. Doch er ließ sie nicht ausreden:

„Donnerwetter," murmelte er aufgeregt, „beinahe hätte er den Arm um sie gelegt. Wenn ich nur wüßte, was sie gerade da drüben wollen. Jetzt haben sie uns auch bemerkt und unterhalten sich nun ganz gesetzt und anständig. Ich glaube, der wünscht uns auch dahin, wo der Pfeffer wächst."

„Aus welchem Grunde?"

„Weil er dem Mädchen wahrscheinlich etwas zu sagen hat. Vielleicht reist sie auch morgen ab."

„Das ist schon möglich," erwiderte Milly und sah mit eigenem Lächeln zu ihrem Gegenüber hin.

„Es ist nur meine Ansicht — es würde mich wahrhaftig nicht wundern, wenn der arme Mensch in sie verliebt wäre und nur auf eine Gelegenheit wartete —"

„Dann lassen Sie uns doch das Feld räumen," schlug die junge Dame vor, aber er hörte gar nicht auf ihre Worte, so angelegentlich starrte er zu dem anderen Paar hinüber.

„Sehr zu ermutigen scheint sie ihn nicht. Nein, bleiben wir lieber," und er zog seine Partnerin, die Miene machte, sich zu erheben, auf ihren Platz zurück, „so kann er sich wenigstens nicht erklären und sich keinen Korb holen."

„Vielleicht liebt sie ihn aber," flüsterte eine vibrierende Stimme an seiner Seite.

„Warum zeigt sie es ihm dann nicht?" erwiderte er hastig.

„Wie kann sie, ohne sich etwas zu vergeben?" verteidigte Milly die Unbekannte.

„Halt, jetzt wendet sie sich zu ihm," rief Henning lebhaft, „sehen Sie — nun hat sie ihre Hand auf die seine gelegt."

„Ah!"

Das junge Mädchen fuhr sichtlich zusammen, doch er gewahrte es in seiner angestrengten Aufmerksamkeit nicht.

„Nun drückt er sie heimlich."

„Wirklich, tut er das?"

„Und nun gesteht er ihr seine Liebe. Aber sie — sie hört ihm zu, als erzählte er ihr eine Geschichte aus Hinterindien. Ob das wohl eine Vorbedeutung sein mag?"

„Eine Vorbedeutung? Von was?" fragte Milly verwundert.

„Ach, von nichts. Ich bin nur furchtbar abergläubisch," lachte er und zupfte verlegen an den Spitzen seines Schnurrbarts. „Und heute ist auch ausgerechnet Freitag, an dem ich immer Pech habe. Gewiß ist es meinem Vorhaben nicht günstig, besonders wo ich mich mit dem Gedanken trage —"

Er schwieg nachdenklich.

„Ich bin fest überzeugt, daß sie ihn liebt," erklang eine erstickte Stimme neben ihm.

Während der letzten Worte hatte er vollständig das andere Pärchen vergessen, nun schaute er doch und mit erhöhtem Interesse darauf hin.

„Ah," entfuhr es ihm, und er richtete sich lebhaft auf, „das war besser, jetzt zeigt sie ihm wirkliches Interesse. Wäre der Freitag kein solcher Unglückstag, ich wagte es trotzdem. — Nun sinkt sie wieder in ihre